

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Zeitungstraße 50**, auch die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **2.20**, monatlich **55** Pfg. Postgebühren Nr. 4059 u. 6. Nachtrag.

Die **Wahlgebühren** betragen für die viergezahlten Beiträge oder deren Raum **15 Pfg.**, für **Berichtslagen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen** um **10 Pfg.**, **anwärter Anzeigen** **20 Pfg.**, **Zusätze für die nächste Nummer** müssen bis **8 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 175.

Donnerstag, den 30. Juli 1903.

10. Jahrgang.

Siehe eine Beilage.

Die neue Völkerwanderung.

Es war im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, als die große Völkerwanderung begann, deren Spuren heute noch leicht erkennbar sind. Im fernen Orient konnten einzelne Völkerstämme auf ihrem Grund und Boden nicht mehr die zu ihrem Bestande erforderlichen Nahrungsmittel gewinnen; sie zogen aus und stürzten sich auf ihre westliche Nachbarn, um diese zu vertreiben und deren Wohnsitze in Beschlag zu nehmen. Diese Bewegung, mit ungeheuren Verheerungen und furchterlichen Katastrophen verbunden, pflanzte sich stoßweise durch den ganzen europäischen Kontinent bis zu dessen äußerster westlicher Grenze, dem heutigen Portugal, fort. Das Barbarenthum mit seiner wilden Kraft siegte über die morsche Zivilisation des Westens, wobei das alte Römerreich zusammenbrach. In den Resten der Zivilisation aber ging die Ursprünglichkeit des Barbarenthums wieder auf und aus dieser Mischung entstanden die neuen Völker- und Staatsgebilde.

Eine neue Völkerwanderung scheint, schreibt das „Samb. Echo“, zur Zeit anzugehen, allerdings in anderer Form. Es ist das Vordringen der gelben Rasse nach dem Westen, eine Erscheinung von hoher Bedeutung, der man unausgesetzte Beachtung schenken muß. Langsam und doch verhältnismäßig schnell schwillt die gelbe Fluth gegen den Westen heran. Bei den heutigen Verkehrs- und Beförderungsmitteln geht die Völkerwanderung im Vergleich zu früheren Zeiten sogar rasend schnell vor sich. In Nordamerika hat man dem Eindringen der gelben Rasse künstlich Einhalt gethan, was eben dadurch ermöglicht wurde, daß der Stille Ozean den amerikanischen und den asiatischen Kontinent trennt; die Verbindung zwischen Asien und Europa ist günstiger. Bald wird man direkte Züge von Berlin nach Peking haben und die Masseneinwanderung von Chinesen, die bisher nur als Drog- und Schwebel- und vornehmlich, wird zur Thatsache werden — wenn nicht günstigere Umstände das Unheil abwenden. Wir brauchen kaum zu betonen, daß wir keine chaotischen Gefährlichkeiten gegen das chinesische Proletariat empfinden, gegen jene Kulis, die von Elend und Mangel gleich den Italienern und Südslaven getrieben werden, im fremden Lande ein kärgliches Brod zu suchen. Leider drücken diese Elemente die Lebenshaltung, die sich die vorgehenden Arbeiter des Westens mit schweren Opfern mühsam erkämpft, durch ihre barbarische Bedürfnislosigkeit herab.

Die chinesische Einwanderung ist durch die zentralasiatische Bahn schon weit nach Rußland vorgebrungen und beginnt sich im „heiligen“ Moskau festzusetzen. Die Chinesen schließen sich gleich vollkommen von der übrigen Bevölkerung ab, vielleicht die mit der Einwanderung stets erscheinende Prostitution ausgenommen. Die einheimischen Arbeiter werden durch die mörderische Konkurrenz der Chinesen aus der Arbeit gedrängt und ins Elend geführt; die Chinesen selbst aber bringen sich gleich ihre eigenen Handwerker und Geschäftsleute mit, so daß auch die europäischen Handwerker und kleinen Leute, denen das Sinken der Arbeitslöhne einen immensen Schaden bringt, durch die Chinesen noch nicht einmal eine Spur von Ertrag bekommen. Wir können nur von Glück sagen, daß uns die Russen den „Platz an der Sonne“ in Kiautschou so klein bemessen haben. Wäre dort eine zahlreiche Bevölkerung vorhanden, so hätten wir schon lange die Kulis in Masse im Lande, abgesehen von der Konkurrenz, welche die in der Kolonie zu errichtenden und mit gelben „Händen“ arbeitenden großen industriellen Establishments dem Heimatlande machen würden.

Der Strom der Massenwanderung der gelben Rasse schließt sich wie ein Bogen um die westlicher gelegenen Länder herum. Interessant ist in dieser Beziehung ein Brief des bekannten Burengenerals **Botha**, der eine Massen-Einwanderung der gelben Rasse in Südafrika ankündigt. Die **Minenbarone**, die den Goldminenkrieg angezettelt, hoffen nach der Niederlage der Buren auch billigere Arbeitskräfte und größere Dividenden zu bekommen. Die **Minenbarone** schreiben über „**Leutenoth**“, gerade wie unsere deutschen Agrarier darüber schreiben. Die Leute sind da, aber sie wollen zu den Böhnen, die man ihnen jetzt bietet, nicht arbeiten. Die so zahlreiche schwarze Bevölkerung in Südafrika soll nun durch große Massen von chinesischen Kulis verstärkt werden, um die Löhne zu drücken. „Es erschreckt diese Finanziers nicht“, sagt **Botha**, „daß ein solcher Schritt Südafrika für immer degradieren und es ihm unmöglich machen wird, als Einwanderungsland für weiße Einwanderer zu dienen.“ — Der brave General hätte doch Gelegenheit genug gehabt, die Hyänenart gewisser Kapitalistenkreise kennen zu lernen. Um die Goldminen an sich zu reißen, verurtheilten sie Südafrika mit Feuer und Schwert, und um die Dividende aus den Minen in die Höhe zu treiben, werden sie auch nicht das mindeste Bedenken tragen, die sozialen Zustände von Südafrika durch einen Massenimport von chinesischen Kulis zu verurtheilen. Die schwarzen Eingeborenen von Südafrika,

die, durch eine erklärliche Abneigung gegen die Buren getrieben, sich auf die Seite Englands geschlagen haben, werden von dieser „Belohnung“ nicht erbaut sein.

Diese Völkerwanderung wächst in ihrer Bedeutung in demselben Maße, wie die Verkehrsmittel zwischen Ostasien und Europa sich entwickeln und sich ausdehnen. Wir sind der Ueberzeugung, daß in absehbarer Zeit diese Bewegung zu einem Faktor answellen wird, mit dem die Regierungen Europas mehr rechnen müssen, als etwa mit dem Papstthum und ähnlichen Erscheinungen.

Wie einst zur Zeit der alten Völkerwanderung die barbarischen Völker des Ostens von einzelnen Fürsten des Westens gerufen wurden, um deren dynastische Interessen zu fördern, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Heimath, so werden nun die Kapitalisten des Westens die gelbe Rasse herbeirufen als willkommenen Bundesgenossen im Kampfe gegen die klaffenberühmten Arbeiter des Westens. Dahin zielende Wünsche sind sowohl bei Großindustriellen als bei Großgrundbesitzern schon oft genug laut geworden, und man wartet nur auf den geeigneten Moment. Unsere Großindustriellen und Großgrundbesitzer verzapfen zwar einen billigen „Patriotismus“ bei feistlichen Gelegenheiten; wenn es sich aber um den Geldbeutel handelt, dann sind sie genau so rücksichtslos wie die **Minenbarone von Südafrika**. Die deutschen Arbeiter in Massenansammlungen als zu „begehrlich“ auf die Straße zu werfen, dem Hunger preiszugeben und sie durch „mäßige, fleißige und nuchterne“ Chinesen zu ersetzen, das wäre so nach dem Geschmack des größten Theils der deutschen Unternehmer und Grundbesitzer. Ob das von ihnen so oft heuchlerisch angepöbelte „theure deutsche Vaterland“ darüber zu Grunde ginge, das würde diese Leute nicht allzu sehr bekümmern, wenn nur momentan ihr Geldsack entsprechend gestrafft würde.

Nun ist es freilich noch nicht so weit, aber die Fluth steigt. Die Anzeichen mehren sich, daß die gelbe Rasse alle Anstrengungen macht, auf den europäischen Arbeitsmarkt vorzudringen und den Preis der Arbeit in einem bis jetzt unerhörten Maße zu drücken.

Die europäischen Arbeiter haben allen Anlaß, dem gegenüber ihre Organisationen zu kräftigen, und zwar so sehr wie nur irgend möglich.

Die internationale Natur des Sozialismus wird den Kampf gegen eine solche unheilvolle Ueberflutung mit überflüssigen Arbeitskräften, wie sie von den Kapitalisten geplant wird, erleichtern.

In Japan und auch in China macht der Sozialismus Fortschritte, und wenn dies bis jetzt auch ohne Einwirkung auf die neue Völkerwanderung ist, so wird doch bald auch in Bezug auf diese Bewegung der Sozialismus ausgleichend wirken und die vorgehenden Elemente auch im Orient zu der Erkenntniß bringen, daß das Interesse der Völker der Erde in dem gemeinsamen Kampfe gegen den Kapitalismus und die von demselben aufs äußerste getriebene Ausbeutung der Arbeitskraft seinen Ausdruck findet. Das ist keine Utopie, denn die sozialistischen Ideen beginnen eine Weltmacht zu werden in Verbindung mit den sozialistischen Organisationen.

Die ganze Frage ist für uns noch nicht das, was man eine brennende Frage nennt. Aber sie kann es mit einem Male werden, wie sie es plötzlich für Südafrika geworden ist. Darum heißt es, die Gefahr im Auge behalten, die darin besteht, daß sich unsere Großkapitalisten und Großgrundbesitzer nicht scheuen, sich gegen die Arbeiterbewegung des äußersten und letzten Mittels zu bedienen, nachdem alle anderen Mittel verjagt haben.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Schlechte Geschäfte haben die Maulwürfe gemacht, die das Reichstagswahlrecht durch eine Korrespondenz unterminieren wollten. Wie der „**Frl. Jtg.**“ aus Sachen mitgetheilt wird, sind bisher nur etwa **100** bis **200** Mark zusammengekommen. In der Hauptsache stamme das Geld von rheinisch-westfälischen Großindustriellen, die sich als national-liberal aufspielen. — Ueberall und überall zeigt sich, daß es gerade die Nationalliberalen sind, welche gegen das Wahlrecht Sturm laufen. Daran kann man ersehen, welcher Werth den Befürwortern der Lübecker Nationalliberalen beizulegen ist, die sich befanntlich zur Zeit der Wahlbewegung als eifrige Hüter des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts aufspielten. In Punkt Reaktion geben die Nationalliberalen den Konservativen keinen Deut nach.

Der Aufmarsch zu den preussischen Landtagswahlen beginnt. Der Breslauer sozialdemokratische Verein wählte eine fünfgliederige Wahlkommission, die sofort alle erforderlichen Vorbereitungen in die Wege leiten soll, so vor allem die Regelung der Kandidatenfrage. Auch die örtliche Parteilung in Frankfurt a. M. hat beschlossen, diesmal selbstständig in den Landtagswahlkampf einzutreten und — vorbehaltlich der Zustimmung des Sozialdemokrati-

schen Vereins — die Genossen **Dr. Quard** und **Wilhelm Schmidt** als Kandidaten aufzustellen.

Also spricht Kräfte durch den Mund der „**Nordb. Allg. Jtg.**“: „Das „**Berl. Tagebl.**“ bringt einen Leitartikel „**Kräfte contra Richard Wagner**“, in dem ein Postbeamter als das unschuldige Opfer seiner philosophischen Lebensauffassung und seiner lyrischen Neigungen hingestellt wird. Wie uns von zuständiger Seite mitgetheilt wird, ist gegen den Beamten ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden, weil er sich in demonstrativer Weise öffentlich als ein Anhänger der sozialdemokratischen Partei bekannt und in einem stark besuchten Gasthof unter abfälliger Beurtheilung des Bürgerthums ein Hoch auf die „internationale, revolutionäre Sozialdemokratie“ ausgebracht hat.“ — Das „**Dementi**“ leidet insofern an einem offenbaren Mangel, als vergessen ist anzugeben, daß der Oberpostdirektionssekretär **H. Wagner** geradezu systematisch von der Postbehörde zum Sozialdemokraten erzogen ist. Als der philosophische Postbeamte seine Schrift „**Wether und Wille** oder **Hedel und Schopenhauer**“ veröffentlichte, war er noch kein Sozialdemokrat, brachte er auch noch kein Hoch auf die „internationale, revolutionäre Sozialdemokratie“ aus; im Gegentheil: er goß seinen kalten Hohn über die Partei aus. Als er aber wegen „moralischer Unreife“ von Herrn **Bobbielski**, dem damaligen Postgewaltigen, auf halbe Ration gesetzt und von jeder Beförderung ausgeschlossen wurde, da wurden ihm die Augen geöffnet und er fand, wie schon so viele vor ihm, den Weg zur ehemals geschmähten Sozialdemokratie.

Hochwasser und Umsturz. Welche Verwüstung das Hochwasser nicht nur an leblosen Dingen, sondern auch in manchen Köpfen angerichtet hat, zeigt eine Notiz der „**Kreuzzeitung**“. Der mit der **Chiffre „N. Frhr. v. W.“** unterzeichnete Artikel schildert die erschütternde Ueberfluthung in Schlesien und fährt dann fort: „Sieht dies alles nicht in erschreckender Vorahnung, wie angedeutet durch **Geisterhand**, ein Bild des — sozialdemokratischen **Zukunftstaates**? Aber die soziale Katastrophe, die ja angeblich bald einbrechen soll, wird nicht bloß einzelne Gebiete einer Provinz treffen, sie soll ja das gesammte Volk überfluthen. Also wird auch von werththätiger Liebe der Gesammtheit für die Bedürftigen keine Rede sein können. Denn Jeder wird ihrer bedürfen und Keiner wird sie leisten können, es müßte denn sein, daß — das Ausland sich über uns erbarmt! Endlich ist das Wasser ein Element. Es tödtet, aber es mordet nicht! Die Revolution mordet, und zwar nicht bloß ihre Feinde, sondern auch alle die, welche ihnen zu Hilfe kommen sollten. Da ist das Wasser doch noch barmherziger.“ — Man sollte auf den furchtlichen Freiherrn Obacht geben, damit er nicht aus Angst vor der nahenden Revolution vorzeitig in das barmherzige Wasser geht.

Schwere Ausschreitungen von Italienern haben in **Fulda** stattgefunden. Im Laufe des Sonntags kam es, wie der „**Frl. Jtg.**“ gedruckt wird, zu wiederholten Ausschreitungen der beim Kanalbau beschäftigten Italiener. Sie begingen verschiedene Gewaltthaten in Wirthschaften und auf der Straße, es kam zu Steinwürfen, zu Schlägereien, so daß mit der Verhängung des Belagerungszustandes gerechnet werden mußte. Schußleute und Militär wurden zur Herstellung der Ordnung requiriert. Ein Italiener schoß auf der Hauptstraße viermal auf das Publikum; ein Artillerist zog blank und hieb mit dem Säbel derart auf den Revolverhelden ein, daß er schwer verletzt ins Hospital geschafft werden mußte. Eine weitere Meldung des Frankfurter Blattes stellt die Schlägereien weniger schlimm dar: Infolge unbedeutender Schlägereien am Sonntag Abend konfirmierte **Landrath Steffens** (früher beim Polizeipräsidium in Frankfurt a. M.) **Montag Militär**. Der Belagerungszustand ist formell nicht erklärt worden. Die betreffenden Plakate waren zwar schon gedruckt, kamen aber nicht zum Anschlag. Der **Landrath** wird wegen hochgradiger Nervosität vermutlich **beurlaubt** werden. Der Regierungsvertreter **Geheimrath Meyer** traf in **Fulda** ein. — Daß ein preussischer **Landrath** wegen Rügeleien von Italienern den **Laufpaß** erhält, ist, trotz **Ben Aliba**, wohl noch nicht dagewesen.

Das Wasser kommt vom vielen Regnen. In dieser Ueberzeugung ist das Organ des Freiherrn **v. Hammerstein**, die „**Berliner Korrespondenz**“, gekommen, nachdem sie aus Anlaß der schlesischen Katastrophe einige Wochen über den Fall nachgedacht hat. Die Regierung aber ist ganz unschuldig daran. Sie veröffentlicht über dieses Thema eine längere Abhandlung, die mit diesen klassischen Sätzen beginnt: „Die öffentliche Meinung zeigt beim Eintreten außergewöhnlicher Ereignisse, die große Nothstände im Gefolge haben, dazu, irgend jemand für das Unglück verantwortlich zu machen und zu versuchen, die Nothstände auf Ausführungen oder Unterlassungen von Arbeiten zurückzuführen. So ergeben sich auch nach den diesjährigen, für die Provinz **Schlesien** so verderbenbringenden Hochwassern verschiedene Zeitungen in mehr oder weniger scharfer Weise in Angriffen auf die Regierung oder deren Organe, als ob

diese im Stande gewesen wären, das tief beklagenswerthe Unglück zu verhindern. Derartige Hochwasser ereignen sich durch starke Niederschläge, die auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet meistentheils in ganz kurzer Zeit fallen! Es ist verblüffend! Aber trotzdem, man höre, hat sich die Regierung nicht darauf beschränkt, den lieben Gott regnen zu lassen, wann er will. Sie hat sogar verbaut und reguliert. Aber: „An den durch das (!) diesjährige Hochwasser getroffenen Flüssen und zwar der Freitalbäuer Bieler, der Landeder Bieler und der Glaser Reize hatten die Regulierungsarbeiten begonnen und waren zum Theil schon vollendet. Leider hat das Hochwasser, das alle seine Vorgänger an Höhe übertroffen hat, die bereits ausgeführten Arbeiten stark beschädigt. Die Arbeiten waren erst zu kurze Zeit fertig und noch nicht genügend konsolidiert, um einer so großen Gewalt des Wassers Widerstand leisten zu können.“ Wenn also die Arbeiten früher fertig und schon genügend konsolidiert gewesen wären, hätten sie — immer nach der „Berliner Korrespondenz“ — einer so großen Gewalt des Wassers Widerstand leisten können. Die Schuld an der bösen Geschichte tragen also nicht die preussischen Mastervirtschaftler, sondern — nächst dem lieben Gott die verbannten Dämme. Die „Berliner Korrespondenz“ schließt die Aufzählung aller preussischen Mastervirtschaftungen, die bei dieser Hochwasserkatastrophe stark beschädigt worden sind, mit den triumphirenden Worten: „Diese Maßnahmen, denen noch eine große Zahl von Bestimmungen hinzugefügt werden könnte, zeigen wohl zur Genüge, wie sehr man allerorts bemüht gewesen ist, die Hochwasserbeschäden, soweit dies überhaupt möglich ist, zu verhindern.“ Wir sind auch der Meinung, bemerkt dazu der „Vorwärts“, daß diesen Maßnahmen „noch eine große Zahl von Bestimmungen hinzugefügt werden könnten.“ Man sieht also, es ist gar nicht so schwer, sich „mit der von im“ preussischen Ministerium konditionierten Herrn Hammerstein beiseite „Berliner Korrespondenz“ auf gütlichem Wege zu verständigen. Wozu auch über die Regierung klagen? Sie hat ja — nichts gethan!

Angezeit im kaufmännischen Betriebe. Auf die durch die Reichsgewerbeordnung dem kaufmännischen Personal gewährte Ruhezeit darf dieses auch freiwillig nicht verzichten. So lautet eine Entscheidung, die Montag von dem Schöffengericht in Berlin gegen den Kaufmann Otto Th. gefällt wurde. Der Angeklagte ist Inhaber eines offenen Reihgeschäfts. Da die Reinigung der Geschäftsräume während der Geschäftszeit schwer zu bewerkstelligen ist, so habe er mit seinem Personal das Abkommen getroffen, daß dieses in einer Nacht vom Sonnabend zum Sonntag nach Geschäftschluß die Reinigung der Geschäftsräume vornehmen sollte. Dieses hatte sich damit einverstanden erklärt und Th. glaubte nun, daß er berechtigt ist, die Reinigungsarbeiten vornehmen zu lassen. Durch das Gericht wurde er eines andern belehrt. Der Vorsitzende erklärte dem Angeklagten, daß er auch im Einverständnis mit seinem Personal diesem die gesetzlich gewährte Ruhezeit von mindestens zehn Stunden nach beendeter täglicher Arbeitszeit nicht illusorisch machen dürfe und verurtheilte ihn wegen Vergehens gegen die Reichsgewerbeordnung in Verbindung mit einer Uebertretung der Polizeiverordnung, wonach des Sonntags nicht vor 7 Uhr Morgens mit der Arbeit begonnen werden darf, zu 10 Mark Geldstrafe. Der Anwalt hatte 50 Mark beantragt.

Strom und Dollar. Ueber den Besatz Vanderbilts in Danzig und seine Behandlung durch die Behörden schreibt hochachtungsvoll der „Hann. Kurier“: „An Bord seiner Yacht „North Star“ ist der amerikanische Milliardär Cornelius Vanderbilt auf der Rheide von Reinschiffen eingetroffen. Der Regierungspräsident von Danzig und General v. Madetzki hatten den Auftrag erhalten, für die Begrüßung des amerikanischen Gastes Sorge zu tragen. So lautet eine Meldung aus Danzig. Man fragt sich da unwillkürlich, was wohl die Amerikaner, wenn sie nicht zu den 400 gehören, dazu sagen werden, daß im Lande der Dichter und Däner der Reipet vor dem „allmächtigen Dollar“ ein so angehauchter ist, daß der bloße Besatz eines recht großen Hauses davon genügt, um da, wo sich der Besatz eines solchen in Deutschland zeigt, die Spitzen der Behörden ihm in offener Straße Ehrfurcht entgegen zu legen. Dieser Mr. Cornelius Vanderbilt, vor dem da der Regierungspräsident kapitulieren muß, ist ein junger Mann von etwa 27 Jahren, ohne jedes andere öffentliche Verdienst, als daß er einen Theil der Einkünfte aus dem von seinem Vater erbten, in die Hunderte gegen den Millionen alljährlich erzielt. Er ist auch nicht einmal der gütige Vater des großen Vanderbilt'schen Eisenbahnen, denn das befragt sein ererbter Sohn; aber sein Vater, welcher wieder von seinem Vater den größten Theil der Vanderbilt'schen Millionen erbt hat, hat sich ihm als dem ältesten Sohne des Hauses eines Reichthums verweigert. Und diesen jungen Mann wird in Danzig von den Spitzen der Behörden ein offizieller Empfang betrieht! Freilich genügt es nicht, bloß sehr reich zu sein, um eines solchen offiziellen Empfanges bei uns theilhaftig zu werden, es gehört dazu auch, daß man Amerikaner ist. Wer aber glaubt, daß wir Deutschen die Herzen des amerikanischen Volkes dadurch gewinnen, daß wir bei jedem Mitgliede ihrer Spektiv Antipathie hervorbringen, welcher aus die Ehre macht, einige Dollar bei uns zu veranlagern, der traut das amerikanische Volk sehr wenig. Dem amerikanischen Volk genügt schon der Anblick, die Hände und wie die zu den 400 gehören, die Jüden ererbte Millionen vergraben den Familien alle haben, obwohl jetzt.“ — Dazu jede weitere Bemerkung gepikt werden kann.

Zum Kapitel „Kritik in Kriegervereinen“ bringt die „Meine Parze“ in Frankfurt a. M. einen neuen Beitrag. Es handelt sich um den Kriegerverein in Groß-Kroßenburg. Da der letzte Reichstagswahl wurde in diesem Orte 188 Stimmen für den Nationalvereiner und 128 für den Sozialdemokraten abgegeben. Der Vorstand des Kriegervereins hat demnach am 17. d. M. an die zehn maßgebendsten Juden im Orte, von denen man sich bei den Feldzug erwarten konnte — ja, an Hunderten —, das nachfolgende Schreiben geschickt:

Groß-Kroßenburg, den 17. Juli 1903.

Werbter Komrad!

Es wurde Ihnen gelegentlich der letzten Reichstagswahl nicht genug nicht erlangt, daß die Regierung-

feindliche (sozialdemokratische) Element unter der Bevölkerung unseres Ortes in einer geradezu strappierenden Weise zugenommen hat; und täglich mehren sich die Stimmen, und der begründete Verdacht, daß auch den Reihen der Mitglieder unseres Kriegervereins diese unstillzuleugnenden Bestrebungen bedauerlicherweise nicht fern geblieben sind. Daß derartige Kundgebungen der Devise eines deutlichen Kriegervereins, der sich Patriotismus, Liebe und Anhänglichkeit zu Kaiser und Reich zur Aufgabe gestellt hat, geradezu zuwiderlaufen, dürfte Ihnen ebenso gut bekannt sein, als die Thatsache, daß die Satzungen eines jeden deutschen Kriegervereins die Mitgliedschaft eines sich zu dieser Partei bekennenden Kameraden ausdrücklich ausschließen. Es ist deshalb nicht nur unsere traurige Pflicht, solche Mitglieder auf die Unmöglichkeit ihrer ferneren Zugehörigkeit zu unserem Verein aufmerksam zu machen, sondern wir sind, da ein Einfließen sozialdemokratisch gesinnter Mitglieder in den Verein auch höhererseits nicht unbekannt geblieben ist, auch von dieser Seite dringend an die strenge und gewissenhafte Geltendmachung der Statuten unseres Vereins hingewiesen worden.

Da auch gegen Sie der wohl begründete Verdacht vorliegt, daß Sie sich durch die Wahl eines sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zu einer reichsfeindlichen Partei bekannt haben, so erlauben wir Sie höflichst, sich bei einer geheimen Sitzung des gesamten Vorstandes, die wir auf Sonntag, den 19. d. M., Nachm. 5 Uhr, im neuen Schullokal anberaunt haben, in dieser Angelegenheit zu äußern. Da wir Offenheit und Unerschrockenheit zu den schönsten Tugenden eines deutschen Kriegers rechnen, so erwarten wir auch von Ihnen, daß Sie uns durch ein offenes, rückhaltloses Bekenntniß unsere harte Pflicht erleichtern helfen und sich nicht schon durch Abwesenheit bei der genannten Versammlung der Mitgliedschaft verlustig machen, da wir dieselbe unbedingt als Begründung des gegen Sie geltend gemachten Verdachtes betrachten müßten.

Mit kameradschaftlichem Gruß
Der Vorstand des Krieger-Vereins
Groß-Kroßenburg.
(Folgen Namen.)

Dies Schreiben ist eine Einmischung in Privatangelegenheiten, wie sie unangehöriger nicht gedacht werden kann und gleichzeitig ein Einbruch ins Wahlgeheimniß, den Jeder, der noch etwas auf das Wahlrecht und auf die politische Selbstständigkeit hält, mit aller Entschiedenheit zurückweisen muß. Der Vorzug von dem wohlgegründeten Verdacht einer sozialdemokratischen Abstimmung ruft aber zugleich die Frage her, worauf sich dieser Verdacht denn stützt. Soll man daraus etwa schließen, daß das Wahlgeheimniß verletzt worden ist? Das wäre eine gesetzwidrige Handlung, die, wenn sie nun etwa als Beweismaterial angewandt werden sollte, den Strafrichter anginge. Uebrigens hat der Vorstand gar kein Recht, aus einer solchen Wägung das Recht zum Ausschluß herzuleiten, ebensowenig wie ihm überhaupt ein Recht zu seinem unqualifizierten Eindringen in die Abstimmung bei den Reichstagswahlen zusteht. Je mehr auf solche Weise Politik in die Kriegervereine hineingetragen wird, umso mehr werden natürlich unabhängig denkende Leute von ihnen zurückgestoßen werden.

Kleine politische Nachrichten. Zur Reichstagswahl in Dessau hört die „Vor. Ztg.“, daß Dr. Borch von vornherein erlucht hat, von seiner Kandidatur Abstand zu nehmen. — Der Reichstagsabgeordnete für Thorn-Kulmburg, der polnische Chefredakteur Rejzki, hat nunmehr seine zweimonatliche Gefängnisstrafe wegen Freibeidigung verbüßt. Beim Verlassen des Gefängnisses zu Gollub und bei seiner Ankunft in Thorn und in seinem Geschäftshause wurden ihm von seinen polnischen Freunden härmliche Ovationen bereitet. — Wilhelm II. spendete für die Ueberlieferung von 100000 Mk. — Wie die „Köln. Ztg.“ aus Berlin meldet, wird Deutschland bei der Wapwahl keinerlei Einfluß ausüben. — Erschossen hat sich nach dem „Mittelhänf. Anz.“ der Kreisrat Albert Hill aus Wühlhauen, welcher im 1. Garderegiment in Berlin diente. Der „Vorw.“ berichtet hierzu, daß sich der Selbstmord in Folge Mißhandlung ereignet habe. Der vorgelegte Untersuchungsbericht ist verhalten worden. — Das Kriegsgesicht in Ludwigsburg verurtheilte den Oberleutnant Wegner vom Feldartillerie-Regiment Nr. 65 wegen Mißhandlung und Beleidigung von Untergebenen zu 6 Wochen Stubenarrest. Der Angeklagte hat, wie die Beweisnahme ergab, ohne erheblichen Grund Soldaten mit der Faust ins Gesicht oder mit dem Knüttel geschlagen, mit der Faust auf Brust und Rücken getroffen, am Ohr gezogen und dergl. Der Vertreter der Anklage hatte 4 Monate Gefängnis beantragt und dem Gerichtshof die Entlassung aus dem Heer anheimgestellt. — Der Burenoberst Schiel liegt im Reichenhaller Krankenhaus hoffnungslos darnieder. — Die niederländische Regierung hat beschlossen, daß der niederländische Gesandte in Belgrad sich bei der neuen serbischen Regierung vorläufig nicht beglaubigen lassen soll. — Als der französische Kriegsminister General Andre nach Beendigung des Innenministeriums für den Papst aus der Kirche trat, erlöste aus der Menge ein Pöbel. Der Kammerherr, Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes wurde sofort verhaftet. — Nach den neuesten Meldungen kommt das Jarenpaar Ende Oktober nach Rom und befehlt auch den neuen Papst. — Vor kurzem war ein Berliner Blatt in Konstantinopel verboten worden. Als trotz dieses Verbotes zwei Reprinteure in Konstantinopel fortfuhren, das Blatt in ihren Einrichtungen auszugeben, wurden sie zu je einem Jahre Gefängnis verurtheilt. Ein drittes Unternehmen ist ausgeschlossen, weil die Sprache keine Deutsche sind.

Rußland.
Ueber den Streik in Naphthagebiet von Baku schreibt sich der offizielle Telegraph noch immer völlig aus; dagegen ist jetzt der „Frankf. Zeitt.“ eine Meldung aus Baku, datirt vom 21. Juli, zugegangen, welche in der Hauptsache folgende lautet: Am 15. Juli begann im Naphthagebiet von Baku ein Arbeiterstreik. Die Bewegung, welche im Ubrigen von politischen Agitatoren hervorgerufen zu sein scheint, hat zuerst unter den Arbeitern der Maschinenfabriken und nachherigen Verhältnissen zum Ausbruch. Sie hat sich die Arbeit ein und verweigerten auch die Arbeiter

der Deltarains und Petroleumfabriken zu arbeiten. In Massen drangen sie in die Fabriken ein, löschten die Feuerungen und bliesen die Dampfessel ab. Der größte Theil der Arbeiterschaft schloß sich der Bewegung nicht an, vor allem nicht die persischen und tatarischen Arbeiter. Trotzdem mußten sämtliche Betriebe sowohl im Bosphorain als auch im Fabriktrayon geschlossen werden, weil mit Ausnahme von 300 Kosaken kein Militär zur Verfügung stand und es den Streikenden gelang, auch die Maschinenisten und Heizer der Eisenbahn zur Arbeitsentlassung zu bewegen, wodurch der Waarenverkehr völlig stillstand. Da nun alle Depots ohnedies voll sind und keine Naphtha-produkte abgelassen werden konnten, entschlossen sich die Fabrikanten, die Betriebe bis auf weiteres zu schließen: Grobe Ausschreitungen kamen im Fabriktrayon nur vereinzelt vor. Im Fabrikabstammement der Firma Schibess waren die Kosaken gezwungen, zu feuern, wobei vier Arbeiter getödtet wurden. Schlimmer ging es in den Bosphorfeldern von Balachane zu, wo es zu groben Ausschreitungen und Plünderungen kam, die aber nicht von Arbeitern, sondern vom arbeitsscheuen Mob inszeniert wurden. Da die Kosaken, etwa hundert an der Zahl, nicht ausreichten, um die Ruhe herzustellen, organisierte die Arbeiterschaft einen Sicherheitsdienst. Die Fabrikanten werden auf die Forderungen der Arbeiter nicht eingehen, und so ist eine Fortdauer des Ausstandes wahrscheinlich. Heute, sechs Tage nach Ausbruch der Unruhen, traf Militär ein. Bei der enormen Gefahr, die für die ganze Bevölkerung infolge der vielen Millionen Zentner aufgestapelten Benzin-Petroleum und sonstigen Naphtha-produkte für den Fall einer Feuerbrunst herrscht, sei die große Aufregung des Publikums begreiflich. Die Streikenden, denen sich das Bahn-, Telegraphen- und Tramway-Personal, sowie überhaupt Arbeiter aller Branchen angeschlossen haben, sollen von Charlow aus mit Geldmitteln unterstützt werden.

Oesterreich-Ungarn.
Der Todesmarsch von Bild vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus. Die Opposition brachte Dienstag die Manöverkatastrophe in Boenien zur Sprache. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Wisontai gab der Honvedminister Kolozsvary folgende Darstellung des „Märder-Englücks“: „Die Soldaten begannen den Ausmarsch von Trebinje nach dem 26 Kilometer entfernten Bild zwischen 4 und 5 Uhr Morgens. Während der ersten Hälfte des Weges wurden dreimal Ruhepausen angeordnet. Alle Erschütterungen wurden gewahrt, Wasser wurde in Fässern genügend nachgeführt. 5 Kilometer vor dem Endziel wurde deshalb abermals eine Ruhepause angeordnet. Danach begann der Aufstieg auf gebirgigem Wege nach Bild, wo die Temperatur sich plötzlich auf 40 Grad erhöhte. 1 Kilometer von Bild wurde Raft gehalten. Da jedoch gar kein schattiger Platz zu finden war, wurde beschlossen, weiter zu marschieren, um in dem nunmehr 300 Meter weiter gelegenen Bild Schutz zu suchen. Während dieses Marsches ereignete sich das beklagenswerthe Unglück, daß 15 Mann vom Sonnenlicht getroffen wurden und starben. Von den Erkrankten befanden sich 7 noch im Krankenhaus. Die strengste Untersuchung sei angeordnet.“ Die Opposition unterbrach mehrfach die Darstellung des Kriegsministers mit den Rufen: „Unerhört, das ist Mord!“ Die Opposition ist mit Recht von der Antwort absolut nicht befriedigt, da Privatberichte erschütternde Details melden. Es soll Wassermangel geherrscht haben, da das Wasser in Feltflaschen durch die Hitze ungenießbar geworden war. Die Offiziere sollen die zu Boden gekürzten Soldaten mit dem blanken Säbel mißhandelt haben. Die Zahl der Todten und Erkrankten soll weit größer sein, als amtlich angegeben wird. Nach dem „B. L. U.“ bekamen von den Mannschaften viele Herzkrampe, andere wieder wurden wahn Sinnig, so daß sie gebunden wurden. Insumma seien etwa 800 Mann marode geworden. Als die Reste des Regiments in Bild einzogen, bestand die 9. Kompanie nur noch aus fünf, die 5. ger nur aus einem Mann, die 2. Kompanie war unterwegs gänzlich liegen geblieben. Von der Kapelle spielten nur 7 Mann, die übrigen und der Kapellmeister waren unfähig, sich zu rühren. Auch viele Offiziere erkrankten schwer. — Im weiteren Verlaufe der erregten Sitzung forderte der Abgeordnete Polonyi Genugthuung für die 15 toten Soldaten und beantragte, als Zeichen der Trauer die Berathung aufzuheben. Ministerpräsident Kuen erklärte sich bereit, jeder die 15 braven ungarischen Soldaten würdigen Kundgebung zuzustimmen, hielt jedoch den Antrag Polonyis nicht für eine solche. Dieser änderte dann seinen Antrag dahin, daß der Trauer der Nation über den Tod der 15 braven Soldaten zu Protokoll Ausdruck verliehen werde, was auch einstimmig angenommen wurde.

Arbeiterkämpfe. In der Gemeinde Zsibely entstand, dem „B. L. U.“ zufolge, bei der Lohnauszahlung zwischen rumänischen und deutschen Feldarbeitern eine Kauferei, wobei drei deutsche Arbeiter getödtet und vier lebensgefährlich verletzt wurden. Die Genzarmerie verhaftete die Räubersführer.

Italien.
Wieder eine Verleumdungsklage gegen den „Avanti“. Sogar die Anekdoten über den Papst geben zu Verleumdungsklagen gegen den „Avanti“ Anlaß. Hat da unser Zentralorgan am 19. Juli eine Episode aus dem vorpöplischen Leben Leo XIII. erzählt, in der die diplomatische Eleganz des damaligen Erzbischofs von Perugia hervorgehoben wurde. Die Zeitung sprach auch von einem Besatz einer jungen Patrizierin, der Gräfin Gallenga, bei dem damals 64jährigen Kirchenfürsten. Dieser Besuch sollte durch den Grafen Gallenga unterbrochen worden sein. Der „Avanti“ hat von dieser Episode durch einen aus jener Zeit stammenden Privatbrief Kenntniß erhalten. Wie sie durch ein Telegramm dem „Giornale d'Italia“ meldet, hat nun die Gräfin Gallenga die Verleumdungsklage gegen unser Zentralorgan erhoben. Das wird zu einem recht eigenartigen Beweisverfahren führen, obwohl es zweifellos ist, daß der „Avanti“, im Besitze jenes Privatbriefes, seinen guten Glauben bei der Veröffentlichung darthun kann.

Frankreich.
Eine Verminderung der Militärlasten fordert in der „Revue“ der ehemalige Offizier und jetzige Abgeordnete Reffim. Er erklärt kurz und bündig, daß die Biffer

der französischen Armee zu der der Bevölkerung des Landes in einem unhaltbaren Verhältnis stehe. Frankreich dürfe höchstens 400 000 Mann in Friedenszeiten unter Waffen haben, nicht aber 500 000. Uebrigens werde diese Verminderung um 100 000 Mann ganz natürlich durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit erfolgen. Daran werde sich eine bedeutende Einschränkung der Formation (Regimenter und Kompanien) schließen müssen, da schon jetzt, abgesehen von den Grenzgarnissen, die verschiedenen Einheiten schlechtartig abgemagert seien. Die Nebendienstzweige (Arzt- und Hospitalpersonal, Einkleidung, Intendantur usw.) könnten von Leuten, die nicht zur Armee gehören, versehen werden. Ferner verlangt Messimy die Befestigung aller unnützen Kommando- und Inspektionsorgane, die in der französischen Armee üppig wuchern und wahre Sinecuren für unnütze Personen bilden, (in andern Ländern auch. Red. d. L. B.) und vor allem die Herabsetzung der Altersgrenze für kommandierende Generale auf 56 Jahre. Die Zahl dieser soll natürlich gleichfalls sinken, nach dem Antrage Messimys in der Kammer auf die Hälfte des jetzigen Bestandes herabgemindert werden. Noch allen diesen Maßregeln würden die Ausgaben für das Kriegsbudget und die Verteidigung der Kolonien von 910 auf 775 Millionen gebracht werden können. Bei der Marine könnten 15 Millionen Ersparnisse erzielt werden, jedoch jährlich 150 Millionen zur Tilgung der, Messimy zufolge, erorrückenden französischen Staatsschuld frei würden. Er schließt mit einer Betrachtung der Angelegenheit von einem höheren Gesichtspunkte aus folgen lassen: „Die französische Jugend befindet energisch dem Willen, im Frieden zu leben und zu wirken. Gewiß ist sie leidenschaftlich für ihre Freiheit begeistert und bereit, mit einem mächtigen und einmütigen Sprunge ihre Rechte und ihr Land gegen den Fürsten zu verteidigen, der das Verbrechen wagen wollte, über Europa einen blutigen Sturm zu entfesseln, und deshalb verlangt sie, daß Frankreich starr bleibe. Dreißig Jahre lang hat Europa, über unsere wahren Absichten getäuscht, nach unserem Vorbilde sich gerüstet, um uns erforderlichen Falles zu zwingen, darauf Verzicht zu leisten, die Welt in Brand zu setzen. Wenn wir nunmehr, ohne unsere Verteidigungskraft irgendwie zu vermindern, in augenfälliger Weise unsere friedfertige Politik durch eine Herabsetzung unseres Effektivbestandes und unserer Militär-ausgaben bekräftigen, so wird Europa nicht umhin können, seinerseits der Anregung zu folgen, die wir gegeben haben. Und dieser Gesichtspunkt ist wichtiger, als die jährlichen Ersparnisse von 150 Millionen, so notwendig diese auch für unsere Finanzen und unseren Kredit sein mögen.“ — Man kann nur wünschen, daß sich Messimys Gedanken so bald als möglich verwirklichen möchten. Ihre Ausführung würde uns der allgemeinen Abrüstung einen großen Schritt näher bringen.

Der große Kutschkerstreik in Paris ist bereits im Entstehen bezeugt worden. Nur ein verhältnismäßig kleiner Theil der Kutschker streikt noch, da die kleineren Fuhrwerksbesitzer alle Forderungen der Kutschker bewilligt haben. Die Kutschker wollen nun einen Versuch gegen die wenigen großen Unternehmer organisieren.

Holland.

Die diesjährigen Gemeinderathswahlen sind zu Ende. Obwohl die Partei in vielen Orten sich an den Wahlen betheiligte, ist es, außer in drei kleinen Orten, nirgends gelungen, neue Sitze zu erobern. Die Zahl der in die Stichwahl kommenden Sozialdemokraten war ziemlich groß, aber in den Stichwahlen haben die bürgerlichen Parteien sich überall gegenseitig unterstützt. Von den vier austretenden Gemeinderäthen sind drei nicht wiedergewählt worden. In Zwolle fiel Genosse Admiraal, in Enschede Genosse Tijhoff. In Rotterdam verloren wir den einzigen Stk., welchen wir im Gemeinderath hatten, mit dem Genossen Spielmann, der in 1901 bei einer Erloßwahl gewählt war und jetzt, in der Stichwahl, den vereinigten Gegnern unterlag. Dagegen wurde Genosse Schaper in Groningen wiedergewählt. Im ersten Wahlgang hatte er 13 Stimmen zu wenig, in der Stichwahl ging er gerade noch durch. Die Sozialdemokratie hat alle kleinbürgerlichen Wähler verloren; ob vorübergehend oder andauernd, das muß sich erst noch erweisen. Es ist selbstverständlich, daß dieser Ausgang der Wahlen in der Arbeitererschaft das Verlangen nach dem allgemeinen Wahlrecht sehr belebt hat, und die Anträge zur Verfassungsrevision, welche bei der Kammer anhängig gemacht sind, bekommen dadurch eine größere Bedeutung. Die sozialdemokratische Kammerfraktion theilt in „Het Volk“ mit, daß sie mit ihrem Antrag zur Verfassungsrevision fertig ist und ihn im Laufe dieser Woche einbringen werde. Drei von den vier oppositionellen Gruppen der Kammer haben sich dann für Verfassungsrevision ausgesprochen: die vereinigten Liberalen, welche 21, die Freisinn-Demokraten, welche 8, die Sozialdemokraten, welche 7 Abgeordnete in der Kammer haben. Es bleiben dann noch 7 Alt-Liberale, welche wohl dagegen stimmen werden, wofür aber einige Aussicht besteht, daß unter den Liberalen ebenfalls ein paar Stimmen dafür sein werden. In der gegenwärtigen Kammer bekommen die Anträge allerdings keine Beachtung, die Hauptsache ist, daß die folgenden allgemeinen Wahlen, im Jahre 1905, für oder gegen das allgemeine Wahlrecht abgehalten werden sollen. Das allgemeine Wahlrechtskomitee hält am 23. August in allen Provinzhauptstädten große Meetings zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts ab.

Portugal.

Etwas dunkel klingt folgende Meldung des „Herold-Bureau“ aus Lissabon: Wie verlautet, ist im Palast von Azuda bei Lissabon ein Anarchistenkomplott entdeckt worden. Es wurde aus dem Palast ein heftiges, zehn Minuten andauerndes Gewehrfeuer vernommen. Der Palast wurde sofort abgesperrt. Die Regierung ließ Abends erklären, es hätte sich um einen Streit zwischen Soldaten gehandelt. In der Bevölkerung glaubt man, daß es sich um den Ueberfall von Anarchisten handelte.

Marokko.

Erste Ausschreitungen gegen die Juden sind am 17. Juli, wie der „Morningleader“ aus Mogador (Marokko) berichtet, in der marokkanischen Provinz Sous verübt worden. Die Judenviertel wurden theilweise zerstört, viele Juden wurden getödtet und ihre

Frauen entführt. Die Lage in der ganzen Provinz wird als sehr ernst bezeichnet.

Afrika.

Unruhen im Zululande? Aus dem Zululande sind, „Reuters Bureau“ zufolge, in Pietermaritzburg beunruhigende Nachrichten eingetroffen; namentlich die Divi-Zulus sollen sich unruhig verhalten. Die Familien sollen an die Küste gebracht worden sein.

Vereinigte Staaten.

Die Panik an der New-Yorker Börse fordert täglich neue Opfer. Auch Montag mußten nicht weniger als 17 große Firmen infolge der fortgesetzten Kursrückgänge ihren Bankrott anzeigen, während allein in der Stadt New-York 3 Personen infolge von Vermögensverlusten Selbstmord begingen.

Die Krise in der Regierungsdrukerei. Nach einer Meldung des „Hamb. Corr.“ aus Washington ist der Hilfsvorstand Miller in die Regierungsdrukerei wieder eingestellt worden; er wurde angewiesen, die Leute zu bezeichnen, die sich ihm feindlich gezeigt haben. Die Buchbinder setzten trotz ihrer früheren Drohung, bei Wiedereinstellung Millers in den Ausstand zu treten, die Arbeit fort.

Amerika.

Ein Militär-Putsch in Panama. Der amerikanische Konsul in Panama berichtet, daß eine Abtheilung Soldaten unter Führung des Oberbefehlshabers am 25. Juli in das Haus des Gouverneurs einbrang und es durchsuchte. Der Gouverneur flüchtete sich in das Haus eines amerikanischen Bürgers. Die Straßen der Stadt waren von Soldaten besetzt. Der Staatssekretär des Auswärtigen, der Chef der Polizei und andere Mitglieder der Beamtenerschaft wurden vom Militär verhaftet. Eine spätere Depesche des amerikanischen Konsuls bezeichnet die Lage in Panama als ernst. An manchen Stellen glaube man, daß der Zweck der Bewegung ist, der Partei, die den Bau des Panama-Kanals befürwortet, die Herrschaft über den Isthmus zu verschaffen, eine Trennung von Kolumbien herbeizuführen und ein Abkommen mit den Vereinigten Staaten zu schließen, falls die parlamentarische Vertretung Kolumbiens den Kanal-Vertrag verweigert.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 29. Juli 1902.

Der Staat als Arbeitgeber. Es ist schon eine allbekannte Thatsache, daß die Staatsbetriebe weit davon entfernt sind, Musterbetriebe zu sein. Deshalb erregt es auch keinen Anstoß mehr, wenn gelegentlich durchaus berechnete Klagen der Staatsarbeiter resp. Angehörigen an die Verantwortlichen kommen. Diese Klagen werden auch nicht eher verurtheilt, bis die Staatsangestellten infolge der steigenden Verflechtung ihrer Arbeitsverhältnisse sich eingliedern in die moderne Arbeiterbewegung und sich durch die Macht der Organisationen bessere, menschenwürdigeren Zustände erkämpfen. Daß dieser Weg schließlich doch einmal von der Mehrzahl der gen. Arbeiter eingeschlagen wird, dafür sorgt niemand anders als der — Staat selbst. So ist z. B. am 15. Juli ds. Js. von dem Wasserbau-Ingenieur eine Dienstanweisung und Arbeitsbedingungen für die Brahmbelegungsmanuschaften erlassen worden, von der ein Theil der Bestimmungen selbst dem Vblöckchen die Augen öffnen müßten über den „Muster“-arbeitgeber Staat.

Aus dem uns vorliegenden Abzug dieser Dienstanweisung und Arbeitsbedingungen ersehen wir, daß die sog. Straphoparagraphen einen breiten Raum einnehmen. Uns sind schon manche für Fabriken u. gelandete Straßbestimmungen in Arbeitsordnungen usw. vorgekommen, selten aber haben wir ein so rein ausgeklügeltes Strafsystem gefunden, wie es hier der Fall ist. Einige wenige Stichproben mögen das erläutern.

Da heißt es im § 11 u. A.: „Mit Ordnungsstrafen, welche ohne Weiteres vom halbmonatlichen Lohn gekürzt werden, wird belegt: 1. Wer ohne Erlaubnis von der Arbeit wegfleht, für jeden Tag 1,20 Mk. 2. Wer mit dem letzten Läuretschlag bezw. beim Schichtwechsel nicht auf seinem Posten ist, für jedes Mal 2 Pf. 3. Wer seine Wache oder den Logierposten ohne Erlaubnis zeitweilig oder ganz verläßt, 1 Mk. bis 5 Mk. 4. Wer beim Treiben, Schieben und Entladen der Fahrzeuge nicht fleißig arbeitet, die nöthige Vorsicht außer Acht läßt und den sonst gegebenen Vorschriften zuwider handelt, für jedes Vergehen 20 Pf. bis 1 Mk. — So geht es in demselben Tempo weiter, bis man auf folgende erwähnenswerthe Strafbestimmung stößt: „Falls die Brahmbelegung sich ganz oder theilweise verabschiedet, einem gegebenen Befehl nicht nachzukommen, so hat die Bauleitung nicht nur das Recht, die betreffenden Leute ohne Kündigung sogleich zu entlassen, sondern sie kann sich auch in dem Falle, wo die Nichtbefolgung des gegebenen Befehls Verzögerung oder Unterbrechung der Arbeit nach sich zieht, für diesen Schaden aus dem rückständigen Lohn oder dem innebehaltenen Betrag der Belegung schadlos halten. Der Lohn wird in solchem Falle ohne Weiteres bei der Zahlung um den Schadensbetrag gekürzt.“ — Man muß sich beim Lesen dieser letzten Zeilen vor Augen führen, daß es sich hier um eine Bestimmung handelt, die nicht etwa im 18. Jahrhundert, sondern am 15. Juli 1902, also im 20. Jahrhundert, für Staatsarbeiter erlassen worden ist. Diese haben sich bei einer für Arbeiter gewiß sehr schweren Strafe unweigerlich dem Willen ihres Vorgesetzten zu fügen; man fordert von ihnen gleich wie von Sklaven blinden Kadavergehorsam.

Doch es kommt noch besser. Wer im Dienst widerrspenstig oder wiederholt nachlässig ist, oder sich schlecht aufführt (Trunkenheit), wird sofort entlassen. Die Bauleitung hat überdies das Recht, in den ersten drei Wochen nach Annahme des betreffenden Arbeiters denselben jeden Tag ohne Angaben von Gründen und ohne weitere Kündigung zu entlassen. Im Uebrigen kann das Arbeitsverhältnis beiderseitig nur nach vorausgegangener 14-tägiger Kündigung gelöst werden. Wer auf Grund dieser Dienstanweisung ohne Kündigung entlassen wird oder den Dienst ohne Kündigung verläßt, wird auch später niemals wieder bei staatlichen Betrieben noch auch bei den Unternehmern von Staatsarbeiten Beschäftigung finden! Die Bauleitung kann also nach dieser famosen Bestimmung in den ersten drei Wochen jeden ihr nicht genehmen Arbeiter ohne Angabe von Gründen plötzlich entlassen. Dann aber erschwert sie ihm außerdem noch sein Fortkommen, indem sie ihn ein für allemal von Staatsbetrieben und Unternehmern, die Staatsarbeiten erhalten, ausschließt. Er

wird also, ohne man es mal zu wissen, warum, mit der Hungerpeitsche gezüchtigt. Diefelbe Strafe trifft denjenigen, der „widerpenstig“ ist. Hier liegt also das Geschick der Arbeiter unter Umständen in den Händen eines Vorgesetzten. Solche Bestimmungen sind nur geeignet, ein Streber- und Schmarozkthum in der Arbeiterschaft großzuziehen, wie man es sich ärger gar nicht denken kann. Hat man das wirklich bei Erlass jener Dienstanweisung im Auge gehabt?

Der Lohn beträgt für die auf den Brähmen untergebrachten Leute 85 Mark monatlich. Die Arbeitszeit währt „nur“ von Morgens 5 Uhr bis Abends 7 Uhr. Eine bestimmte Essenszeit giebt es nicht.

Man wird zugeben, daß das Loos der Brahmbelegungsmanuschaften wirklich kein berechnenswerthes ist. Umsonst sollte der Staat alles daransetzen, um die Lage dieser Staatsarbeiter so gut wie nur irgend möglich zu gestalten. Statt dessen aber werden Bestimmungen erlassen, durch die die Leute zu willenlosen Objekten herabgedrückt werden. Das nennt man dann „Fürsorge des Staates für seine Arbeiter“! Wir danken für eine solche „Fürsorge“!

Zur Einführung der Wassermeßer in Lübeck. Nachdem die am 27. November 1899 eingelezte Wassermeßer-Kommission nunmehr endlich ihre Verhandlungen beendet hat, wird sich die Bürgererschaft demnächst mit der Frage der Einführung der Wassermeßer zu beschäftigen haben. Die Kommission empfiehlt nach dem uns vorliegenden Bericht, in allen, erhebliche Wassermengen verbrauchenden Betrieben Wassermeßer einzuführen, jedoch von der obligatorischen Einführung der Wassermeßer in Privathäusern Abstand zu nehmen. — Wir kommen auf den Bericht noch näher zurück.

Der Sanitätsverband der freien Hilfskassen hielt am 23. Juli seine ordentliche Generalversammlung ab. Die Familien-Versicherung ergab ein Einnahme 4689,27 Mark, an Ausgabe 4688,34 Mk., demnach Mehreinnahme 0,93 Mg. Die Zahl der Mitglieder betrug 2815. — Die Medizinikassen-Einnahme betrug 1115,75 Mk., die Ausgabe 845,33 Mk., mithin Mehreinnahme 270,42 Mk. Zahl der Mitglieder 728. An die Ärzte wurde im 2. Quartal 8607,06 Mk. gezahlt. Als 1. Kassirer wurde Th. Wippert, als 2. Vortrager J. Albrecht, als 2. Schriftführer W. Bruns gewählt. Es wurden die Herren Dr. Schulz, Johannstr. 10, und Dr. K. H. H. Schwartauer Allee, als Ärzte zum Sanitäts-Verband zugelassen. Ferner wurde beschlossen, auch in diesem Jahre am 1. Sonntag im November das Sanitätsverbandsfest im Vereinshaus abzuhalten. Die Leitung wurde dem Vorstand und sieben Mitgliedern übertragen. Zum Schluß wurde zu der neuen Krankentafel-Novelle Stellung genommen und beschlossen, Mitte September zu einer gemeinschaftlichen Berathung zusammen zu treten.

6 Millionen Rubel in Werthpapieren sind Montag mit dem russischen Dampfer „Vinnca“ in 7 Rufen hier angekommen. Das Geld wird in Begleitung eines russischen Sicherheitsbeamten und zweier Bankbeamter nach Paris weitertransportiert.

Auf falscher Fährte. In der Nacht zum Sonntag wurde die Polizei von mehreren jungen Leuten nach dem Bankgebäude des Spar- und Vorschußvereins requirirt. Diese hatten dort Licht bemerkt und Hammerschläge vernommen und glaubten nun an einen Einbruch. Es stellte sich aber bald heraus, daß, um den Verfehr nicht zu stören, im Bankgebäude Nachts gearbeitet wurde.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern 20 Grad C.

Perlonalien. Der Senat hat der unverschämten V. V. Kammer den Familiennamen Harber verliehen. ph. Fahrdradstahl. Am 28. d. Mis., Vormittags gegen 8 Uhr, wurde vom Fluß des Hauses Kleine Allee Nr. 8 ein Fahrrad, Marke „Jitiss“, mit der Polizeinummer 824 und schwarzem Rahmen gestohlen.

Raseburg. Eisenbahn-Unfall. Auf der Kleinbahn ereignete sich am Montag der erste Unfall, durch den glücklicherweise nur ein Materialschaden entstanden ist, da der Zug von Passagieren nicht benutzt wurde. Auf dem Neu-Vorwerker Schlag, in der Nähe des Bahnhofes, wo die Bahn eine starke Kurve macht, hatten sich wahrscheinlich die Schienenlager, die statt in Kies nur in Sand gelegt sind, gelockert, so daß dadurch eine Senkung der Schienen herbeigeführt werden muß. Mit gewaltigem Krach stürzten die letzten Wagen des vom Bahnhof kommenden Zuges um. Die Bahn war auf kurze Zeit gesperrt und mußte die Post durch Privatfuhrwerk befördert werden.

Genin. Der Oldenburger Landtag wird in der zweiten Hälfte des Monats November zu einer außerordentlichen Tagung einberufen werden. Neben die Eisenbahnen betreffenden Vorlagen, als Konsequenz der Verhandlungen des letzten ordentlichen Landtages, dürfte ein Entwurf für das Verwaltungsgericht vorgelegt werden, die Gerichte über Vorlagen, welche eine Erhöhung der Zivilklasse und die Forderung eines modernen Salonwagens betreffen, dürften wohl Gerüchte bleiben. Denn wir können uns nicht denken, daß die Regierung diesem Landtag solche Vorlagen zu machen den Muth haben wird.

Gremsmühlen. Die Leiche der Frau Schindler, der Gattin des in Hamburg durch Selbstmord erkrankten Berliner Bankiers Josef Schindler, ist im Diecksee gefunden worden. Ein Gremsmühlener Bürger, der Frau Schindler von einem früheren Aufenthalt in dem Sturort kannte, stellte die im See gefundene und nach dem Schauplatz gebrachte Leiche als die der Vermissten fest. Frau Schindler hatte sich, wie erinnerlich, aus dem Hamburger Hotel, in dem ihr Gatte Selbstmord beging, entfernt. Ihre Spur führte nach Cuxhaven; wohin sie sich von da begeben, war bisher unbekannt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Wie dem Berl. Lot.-Anz. aus Hamburg gemeldet wird, ist das norwegische Eisenschiff „Theodora“, von Rosario nach Gull unterwegs, mit der ganzen Besatzung untergegangen. — In Hamburg fanden mehrere sog. Naturforscher beim Durchsuchen der Abseimer mehrere Kisten Speise und Weine. Sie verzehrten die gefundenen Sachen und gingen dann zur Ruhe. Nach kurzer Zeit erkrankten 3 Naturforscher schwer; einer von ihnen war in kurzer Zeit eine Leiche. Die beiden anderen konnten durch Gegenmittel gerettet werden. Jedenfalls sind die gefundenen Nahrungsmittel total vergiftet gewesen. Der Verlorbene ist ein Opfer der Armut geworden. — Im neuen Invalidenheim in Groß-Bansdorf sind die ersten 20 Insassen aufgenommen worden. — Die Kleiderfabrik von Baum u. Ginsten in Rendsburg, in der schon vor 14 Tagen ein Feuer ausgebrochen war, ist gestern völlig niedergebrannt. Der Schaden ist sehr bedeutend. — Beim Baden erkrank in Gambia bei Schwerin der 17-jährige Sohn des Webers Kopping in Jittow und in Schlieven (rührschaffliches Amt Gröwig) ein Knecht. — Zum Brandunglück in Rethwisch bei Doberan wird mitgeteilt, daß nicht Unvorsichtigkeit oder Fahrlässigkeit, sondern muthwillige Brandstiftung seitens des Sätejungens vorliegt;

Derfelbe hat außerdem noch drei Waldbrände auf dem Kirchhofe. — Der Moorbrand zwischen Gubtow und Gölde...

Hamburg. Von „Recht's Wegen“. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Redakteurs Genossen Wabersky vom „Hamburger Echo“...

Altona. Brandstiftung in der städtischen Siechen-Pflegeanstalt. Sonntag Nacht brach, wie dem „Sannov. Cour.“ von hier gemeldet wird...

Vant. Der Klemmerstreik in Sani-Wilhelms-Haven ist beendet. Die in Betracht kommenden Firmen haben den von den Gehälfen aufgestellten Lohnantrag...

Beste Nachrichten.

Breslau. Drei Personen vom Zuge getödtet. Zwischen Merzdorf und Ruhland wurde Montag Abend, wie aus Landeslust gemeldet wird...

Berlin. Der bekannte Bankier Sternberg wird seinen dauernden Aufenthalt in Paris nehmen. Seine 14 Grundstücke im Werthe von 35 Millionen Mark werden verkauft.

Leipzig. Ein schweres Unglück wird aus Limbach gemeldet. Am Bahnübergang nahe der Haltestelle Kändler wurde Dienstag Nachmittag das mit zwei Pferden bespannte Geschirr des Grünwarenhändlers Schuster aus Chemnitz von dem Personenzug der Linie Wülstenbrand-Limbach überfahren.

Thalgaun. Vier Kinder verbrannt. Während eines Gewitters schlug der Blitz in ein hiesiges Bauerngut ein. Bei dem dadurch entstandenen Brande kamen vier Kinder ums Leben.

Wien. Freigesprochener Gattenmörder. Die Geschworenen des Wiener Landgerichts sprachen den 12 Jahre alten Franz Kovesky, der seine Ehefrau wegen eingetretener Untreue im Wästel erschossen hatte, frei.

Mailand. Die Baumwollspinnerei der Firma Boma in Biella ist total niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend; 200 Familien wurden brotlos.

Kiew. Vierscher Raubmord. In Tretelnki, unweit der Kreisstadt Proskurov, wurde der Kaufmann Rosenblat, seine Ehefrau und seine zwei Kinder in seiner Wohnung ermordet und beraubt.

Petersburg. Furchbarer Orkan. Wie dem „Berl. Tagebl.“ gemeldet wird, wurde das Dorf Brachlow im Gouvernement Tschernigow durch einen furchtbaren Orkan im Laufe von 5 Minuten vernichtet.

London. Die Zahl der beim Glasgower Eisenbahn-Unglück getödteten Personen hat, nach der „Frankf. Ztg.“, sich auf 15 erhöht; 16 schwer Verletzte sind noch im Krankenhaus; die Zahl aller Verletzten wird auf 30 bis 50 angegeben.

Aus Nah und Fern.

Fast dreitausend flechtbrieflich Verfolgte oder behördlich gesuchte Personen will das „Deutsche Feindungsblatt“ des Berliner Polizeipräsidenten in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1903 auf Davon sind 2609 männlich, 373 weiblich.

Im Löwentafel. In Budapest wurde am Sonnabend die Löwenbändigerin Marguerite das Opfer eines Unfalles. Als sie den Käfig betrat, stürzte ein Löwe, der sie offenbar wegen ihres neuen Kostüms, welches sie zum ersten Mal trug, nicht erkannte, auf sie los und verstümmelte ihren rechten Arm in entsetzlicher Weise.

Briefkasten.

F. Möller. Wir können die Notiz nicht eher aufnehmen, als bis sie von der Lohnkommission unterjempelt ist.

Sternschau-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief gut. Zuführt wurden 2100 Stück. Preis: Sengschweine — Mt. Verlandtschweine, schwere 53—54 Mt., leichte 55—66 Mt., Sauen 45 Mt. und Ferkel 48—53 Mt. pro 100 Pfund.

Sarg-Magazin Fernsprecher 427. Gebr. Mütter

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

Uebersführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Dankagung. Für die vielen Kranzpenden, sowie Allen, die meinem Manne die letzte Ehre erwiesen, meinen herzl. Dank. Catharina Wichmann, geb. Jick.

2 kleine Wohnungen 3 Zimmer, 3 Zimmer, 3 Zimmer, 3 Zimmer.

Schuhmacher sucht

Carl Wittfoot, Hürstraße 18, Nordhäuser der Arb.-Genossensch. Nordhäuser v. Grimm & Friebe.

Carl Wittfoot, Hürstraße 18.

Die Lohnkommission der Schuhmacher.

Von der internationalen Bibliothek erste Serie

- Kautsky, Karl Marx ökonomische Lehren. geb. Mt. 2,—
Bebel, Ländliche Arbeiterfrage. " " 2,50
Bebel, Charles Fourier. " " 2,50
Stern, Philosophie Sokrates " " 1,50
Kautsky, Das Erfurter Programm. " " 2,00
Fr. Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England. " " 2,50
Stepniak, Der russische Bauer. " " 2,—
Mehring, Die Lessing-Legende. " " 3,50
H. Lux, G. Caber und der kirchliche Kommunismus " " 2,—
Plechanow, N. G. Tschernischewsky. " " 3,—
Fr. Engels, G. Dühring's Umwälzung der Wissenschaft " " 2,—
Dietzen, Das Kommt der Philosophie und Briefe über Logik " " 2,—
C. Hugo, Die englische Gewerkschaftsbewegung " " 2,—
K. Marx, Revolution und Contre-Revolution in Deutschland " " 2,—

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50

„Die Neue Zeit“ Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Fremdwörterbuch Berger Flehmberinge zum Saecularen 5 Stück 10 Pfg. Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Aug. Jensen, Gartenstraße 21.

Lederhandlung. Sammlende Schuhmacher-Artikel zu den billigsten Preisen. Besonders empfehle meine Besohl-Anstalt.

R. Schmidt Geversstraße 56, u. Ludwigstraße.

Möbelkäufern mein großes Lager dauerhaft gearbeiteter Möbel jeder Art. Folckers Möbel-Magazin 25 Marlesgrube 25.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Sommerfest am Sonntag den 9. August in Schwartau, Riesebergshalle. Abfahrt mittelst Sonderzuges ab Lübeck 2 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Kunst-, Musik- und Kochbücherei, sowie der mit J. St. geschickten Kunst- und Musikbücherei: Johann's Stellung. — Verleger: Theodor Schwartau.

Aus der russischen Bastille.

Wp. Die letzten Jahre brachten elliiche Freilassungen aus der russischen Bastille, der Festung Schlüsselburg, in welcher die am meisten gefürchteten politischen Sträflinge von der zarischen Regierung gefangen gehalten werden. Dadurch bringt wieder Kundtschaft in die Welt aus dem steinernen Saal, der so viele von den Besten ihres Volkes lebendig begraben hält. Einer der, nach vielen Jahren Haft, aus der Schlüsselburger Festung Entlassenen, W. Poliwanooff, veröffentlicht soeben in der russischen Auslandspresse einen offenen Brief an den russischen Justizminister. Man weiß, wie hart die zarischen Gesetze und Verordnungen gegen politische „Verbrecher“ sind. — W. Poliwanooff zeigt aber, daß die zarischen Schergen noch über Gesetz und Verordnung hinausgehen und die Schutzlosigkeit ihrer Opfer dazu ausnützen, um an ihnen in der gemeinsten Weise Rache zu nehmen. Wir bringen im Folgenden die wichtigsten Stellen aus dem Schriftstück von W. Poliwanooff, das als ein Appell an die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt aufzufassen ist.

„Band XIV der (russischen) Gesetzesammlung enthält die allerhöchst genehmigte Verordnung über das Schlüsselburger Gefängnis. Nach dieser Verordnung werden in dem Schlüsselburger Gefängnis politische Sträflinge untergebracht. Aber, erstens, wie kam dortin P. W. Karpowitsch, der nicht als politischer, sondern als Kriminalverbrecher gerichtlich abgeurteilt worden war? Zweitens, gelangen bei weitem nicht alle Personen, die wegen politischer Verbrechen zu Zwangsarbeit verurteilt werden, in das Schlüsselburger Gefängnis. Wer entscheidet also darüber, ob diese oder jene Person dort untergebracht wird? Es sieht so aus, als wenn über jemand, der bereits vom Gericht ordnungsmäßig verurteilt worden ist, ein zweites Gericht für dasselbe Vergehen urteilt, und dieses zweite ist ein Geheimgericht, das, wie man aus dem Folgenden ersehen wird, die von dem ersten Gericht verhängten Strafen verdoppelt und verdreifacht!

Es giebt kein Gefängnis, wo den Gefangenen die Besuche ihrer nahen Verwandten, von Vater und Mutter, verboten worden wären, — im Schlüsselburger Gefängnis aber werden vom Tage seiner Eröffnung ab, also schon 19 Jahre, keine Besuche erlaubt. Als einer der Gefangenen, Popoff, der bereits 21 Jahre im Gefängnisse sitzt (davon 19 Jahre in Schlüsselburg), im Jahre 1900 um die Erlaubnis nachsuchte, seine alte Mutter, die ihrem Sohne schrieb, sie möchte ihn wenigstens noch einmal vor ihrem Tode sehen, empfangen zu dürfen, so wurde ihm das verweigert.

Die Korrespondenz mit den nächsten Verwandten ist zwar erlaubt, aber unter höchst erschwerenden Verhältnissen: nicht mehr als 2 Briefe im Jahr, der Brief darf nur einen Briefbogen groß sein und nur Mitteilungen über Gesundheit, Beschäftigung und Familienangelegenheiten enthalten. Auch diese hohe Gnade wurde erst 1897 erteilt, so daß viele Gefangene ganze 15 Jahre ohne Korrespondenz mit ihren Nächsten blieben und Niemand früher als nach zehn Jahren die Erlaubnis zum Briefverkehr erhalten hat.“

Die russischen Gesetze schreiben für zur Zwangsarbeit verurteilte Sträflinge obligatorische Märgungen des Strafmaßes nach Ablauf gewisser Fristen vor. Diese Bestimmungen, die gegenüber Kriminalverbrechern streng eingehalten werden, werden gänzlich ignoriert bei den politischen Gefangenen in Schlüsselburg. „Die russische Regierung hält also, unter Verletzung ihrer eigenen Gesetze, Leute im Gefängnis, die schon vor vielen Jahren hätten zur Ansiedelung in Sibirien freigelassen werden sollen, ja bereits vollständig ihr Strafmaß absolviert haben.“

Popoff absolviert bereits das 23. Jahr Zwangsarbeit und wird ungezügelt im Gefängnis gehalten — seit 15 Jahren, Morosoff und Frosenko absolvieren das 21. Jahr und werden ungezügelt im Gefängnis gehalten — seit 13

Jahren, Wera Signer, Mischenbrenner, W. Swanooff — im Gefängnis das 19. Jahr, ungezügelt — 11 Jahre.

Sulatschewitsch und Noworuchki — im Gefängnis das 16. Jahr, ungezügelt — 8 Jahre. Antonoff, Lwowon, S. Swanooff und Starobworaki — im Gefängnis das 16. Jahr, ungezügelt — 8 Jahre.

1882 und 1883 gab es zwei große Prozesse der Narodnoja Wolja. Nach dem ersten dieser Prozesse wurde von allen zum Tode verurteilten nur einer, Suchanoff, hingerichtet, die anderen wurden begnadigt. Von den Begnadigten kamen sieben nach der Peter Paul-Festung. Schon in kurzer Zeit starben fünf davon. Die übrigen zwei wurden nach Schlüsselburg gebracht. Einer starb nach 1 1/2 Jahren und der letzte ist noch am Leben. Nach dem zweiten Prozeß wurden sämtliche sechs zu Tode Verurteilte — wegen der Krönungsfeste — begnadigt. Was war das Ergebnis dieser heuchlerischen Begnadigung? Einer, Telaloff, starb schon im ersten Jahre, die übrigen fünf wurden nach Schlüsselburg gebracht, wo sie untergingen in folgender Reihe: im Oktober 1884 erhängte sich Klimentko, April 1885 starb Buzewitsch, Dezember 1885 starb Statopolski, Oktober 1887 beging Gratschewski Selbstmord, indem er sich mit Petroleum übergießt und anbrannte, Juli 1893 — starb Bogdanowitsch.

Also wurden innerhalb fünf Jahren alle sechs allerhöchst begnadigten Opfer zu Tode gequält. Was hatte es denn für einen Zweck, sie aufzuhängen, da die Regierung ein derartiges Mordinstrument wie Schlüsselburg zur Verfügung hatte?

In das Schlüsselburger Gefängnis wurden seit seiner Eröffnung 59 Personen gebracht.

Davon 8, um hingerichtet zu werden.

Von den übrigen 51 Personen wurden 2 erschossen — wegen Verleumdung der Obrigkeit, 3 kamen ins Irrenhaus als unheilbar Kranke, 2 wurden auf die Insel Sachalin übergeführt, 3 begingen Selbstmord, 15 starben, 12 wurden nach Sibirien verschickt. Die übrigen 14 verblieben im Gefängnis.“

„Ich habe mir der Abschweifung in das Gebiet der Thatsachen, die bereits der Geschichte angehören, erlaubt“ — damit schließt W. Poliwanooff seinen Brief — „damit Sie in gebührender Weise die Lage jener beurteilen können, welche die Grauen der ersten Jahre der Gefangenschaft überlebt und jetzt noch ihre Strafe in Schlüsselburg durchzumachen haben. Schon die einzige Thatsache, daß von 22 Personen des ersten Kontingents der Inhaftierten 17 untergingen, nur 2, nach 20 Jahren Haft, zur Ansiedelung nach Sibirien kamen und 3 — alle 3 lebenslänglich — in der Gruft verbleiben, ohne Aussicht, jemals Gottes freie Natur zu erblicken, schon sie allein genügt, um die Situation zu beurteilen. Besonders angeht die Veränderung des Gefängnisregimes im Frühling 1902, wodurch die Inhaftierten wieder in die Zustände Anfangs der 90er Jahre versetzt wurden, wobei die Mehrzahl der „Erleichterten“, die den Inhaftierten in den letzten 10 Jahren zu Theil wurden, in Wegfall kamen. Das ist kein kleiner Verlust. Diese Erleichterungen wurden mit einem theuren Preis bezahlt, mit dem Leben der zu Grunde gerichteten Kameraden.“

Die Gespenster der Hinrichtungen, des Selbstmordes, des Todes, des Irrens — der noch schlimmer ist als der Tod selbst — erheben sich wieder vor den Augen der Inhaftierten in Schlüsselburg.“

Der Schreiber des Briefes, W. Poliwanooff, verbrachte selbst 20 Jahre in Schlüsselburg und wurde 1902 aus dem Gefängnis entlassen und nach Sibirien verbannt. Es gelang ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach dem Auslande zu flüchten. Der Brief ist datiert: Paris, Mai 1903.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Berliner

Feilenhauer beschlossen, in allen Betrieben, deren Inhaber bis zum Sonnabend den 1. August den Tarif nicht unterzeichnet haben, am Montag die Arbeit niederzulegen. — Die Bauarbeiter in Berlin streiken seit Montag auf allen Bauten, wo nicht der mit den Unternehmern am 15. Mai vereinbarte Lohn von 45 Pfg. pro Stunde bezahlt wird. — Die von der Textilarbeiterchaft in Crimmitschau seit langem betriebene Forderung, die 10stündige Arbeitszeit in allen Betrieben einzuführen, beschloß die drei am Sonnabend abgehaltene Versammlungen, in denen beschlossen wurde, den Gesamtverband der Filiale des deutschen Textilarbeiterverbandes zu beauftragen, beim Spinnerei- und Webereiverein in Crimmitschau dahingehende Schritte zu unternehmen. Betroffen würden von einem Streik 73 Betriebe mit 3800 Arbeitern.

Wegen Verleumdung eines Landraths wurde Genosse Westmeyer vom „Volkswillen“ durch das Schöffengericht in Hannover zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Artikel war angeregt worden von einem Landwirth in Dangerstorf bei Büchow, der gegen den Landrath Beschwerde geführt hatte, weil dieser angeblich seinen Verpflichtungen als Jagdpächter der Gemarkung Dangerstorf insofern nicht nachgekommen sein sollte, als er die Vertilgung von wilden Kaninchen nicht oder nicht energisch genug betrieben hatte. Der Landrath stellte jedoch durch das Zeugnis des Ortsvorstehers in Dangerstorf fest, daß der entstandene Flurschaden vorherrschend durch die Ungunst des Wetters entstanden sei, und daß er seiner Pflicht gemäß die Ausrottung der Kaninchen hinreichend betrieben habe.

Das sozialistische Hotel in Ostende wurde Sonntag unter starker Theilnahme belgischer und holländischer Parteigenossen eingeweiht.

Eine sozialdemokratische Konferenz für den Regierungsbezirk Merseburg, die sich mit den Landtagswahlen beschäftigte und von über 60 Delegirten besucht war, fand am Sonntag in Halle a. S. statt. Genosse Leopold-Beitz referirte über die Stellungnahme zu der bevorstehenden preussischen Landtagswahl, worauf man in der Diskussion allgemein der Ueberzeugung kam, daß den Freisinnigen bei den Landtagswahlen noch viel weniger Vertrauen entgegenzubringen ist, als bei den Reichstagswahlen. Ehrliche Führer der freisinnigen Partei geben dies auch ohne weiteres zu. So haben einige Führer des halleischen Freisinn, darunter der Stadteroberne Schimidt, der jüngst für den Reichstag kandidirte, 1898 vor der Landtagswahl erklärt, wenn sie ihren freisinnigen Parteigenossen die Parole geben würden, unter gewissen Bedingungen für den Sozialdemokraten zu stimmen, so könnten sie gar keine Verantwortung dafür übernehmen, ob die Parole befolgt würde. Bei der Sozialdemokratie wäre das allerdings anders. Der Delegirte von Sangerhausen erklärte, ein Theil der Freisinnigen in seinem Kreise wäre so beschaffen, daß er sich gerierte, öffentlich freisinnig zu wählen. Was soll daraus werden, wenn die Leute erst sozialdemokratisch wählen sollen. Trotz alledem beschloß aber die Konferenz gemäß den Beschlüssen des preussischen Parteitags, sich mit aller Energie an der bevorstehenden Landtagswahl zu betheiligen.

Immer prompt. Der Karlsruher „Volksfreund“ hatte in mehreren Nummern Mißstände beim Militär gerügt. Um die Sache an geeigneter Stelle zur Kenntniß zu bringen, waren die betreffenden Nummern dem zuständigen Vorgesetzten, dem Prinzen Max, per Kreuzband zugegangen. Der „Volksfreund“ hatte nun ein Gerücht wiedergegeben, wonach die betreffenden Nummern gar nicht an die bestimmte Adresse gelangt, sondern im Regimentsbureau des Leibdragoner-Regiments zu Karlsruhe liegen geblieben seien. Wegen Wiedergabe dieses Gerüchtes hat das Generalkommando des 14. Armee-corps nun gegen den „Volksfreund“ Strafantrag wegen Verleumdung gestellt. Und wie aber steht es nun mit den Mißständen?

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

76. Fortsetzung.

„Kommt sie denn her?“ fragte Jeremias. „Oben ist sie in die Promenadenthür hineingefahren. Was das Frauenzimmer für eine Eile hatte!“

„Wer weiß, was sie hat“, sagte seine Schwester. „Sticher nichts Gutes“, nickte Pfeffer, „sonst ließe sie nicht so rasch, darauf kannst Du Dich verlassen. Da ist irgend ein Unglück geschehen, oder der Teufel sonst wo los. Ich kenne meine Schwester.“

„Wenn Du nur immer was auf die arme Biß bringen kannst“, lächelte die Frau, „und Du hast sie doch lieb, und ich möchte keinem Andern rathen, Uebles von ihr zu reden.“

„Wenn sie nur ein klein wenig Vernunft annehmen und sich nicht immer so verflucht lächerlich machen wollte“, sagte Pfeffer, „sonst ist sie ja gut genug, und auf's Theater paßt's. Sie spielt aber den ganzen ausgeglagerten Tag Komödie, von dem Augenblick an, wo sie Morgens aufsteht, bis Abends, wenn sie wieder einschläft. Ein verrückteres Frauenzimmer ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.“

„Habt Ihr es schon gelesen?“ rief in diesem Moment die besagte Dame, wie sie nur den Kopf zur Thür hereinreckte, „habt Ihr das Schandblatt schon gesehen? Es ist himmelschreiend, daß so etwas nur die Zensur paßt. Da könnte man ja eben so gut in Drapillen bei den Kanibalen leben.“

„Bitte“, meinte Jeremias. „Nun, hab' ich es nicht gesagt?“ lachte Pfeffer. „Was hast Du gesagt, was ist vorgefallen?“ rief die Schwester heftig.

„Na, das muß Du doch am besten wissen. Was hast Du denn da für ein Zeitungsblatt in der Hand?“

„Habt Ihr das Stadtblatt noch nicht gelesen? Dann habt Ihr gar nichts gelesen“, rief Fräulein Bassini mit Emphase.

„So, und was steht darin?“

„Eine Kritik über Rebe.“

„Alle Wetter! Gut?“

„Da lies, mach' Dir ein Vergnügen“, sagte Fräulein Bassini, hier, von Herrn Doktor Strohwisch, Deinem guten Freund.“

„Meinem guten Freund?“ brummte Pfeffer, indem er das Blatt nahm und leise vor sich hinhimmelmelnd an zu lesen fing.

„Und habt Ihr schon gehört“, fuhr indessen Fräulein Bassini fort, um ja keine Zeit zu verschäumen, „daß sich des Lump's, des Hamdor wegen die beiden jungen Grafen von Ronford und Volten gestern duellirt haben und Graf Volten den Andern todtgeschossen hat?“

„Oh Du lieber Gott“, stöhnte Auguste, „die armen Eltern!“

„Ja, das ist nun nobel“, sagte die Schwester, „damit geben sie einander die Ehre wieder, daß sie sich abschlugen. Die ganze Stadt ist voll davon.“

„Und so reiche, vornehme Leute!“

„Ja, wie gut könnten die es haben; aber ob es wohl jemand einmal weiß, wenn es ihm wohl ist. Gott bewahre, immer will er's noch wohler haben, bis er zuletzt drin sitzt. So reiche Menschen; sie sitzen ja im Geld, sie wissen nicht wie tief, und silberne Spucknapfe sollen sie in den Zimmern haben; aber Hochmuth kommt vor dem Fall.“

„Alle Teufel!“ rief Pfeffer, der indessen die Einleitung überflogen hatte und jetzt zu dem Kern des Ganzen kam. Jeremias stand neben ihm und sah ihm über die Schulter in's Blatt.

„O Du Lumpenkerl!“ murmelte er leise vor sich hin, und klotzte schon in Gedanken die Faust.

„Das ist ja ein sauberer Patron!“

„Wie? Na, was habe ich gesagt?“

„Was schreibt er denn?“ fragte Auguste.

„Kannst die Bescheerung gleich lesen — ei Du Himmelhund, Du verdammter! Wenn er ihm fünf Thaler in den Rücken geschoben hätte —“

„Ja, schieb einmal, wenn Du nichts hast“, sagte Fräulein Bassini.

„Das ist derselbe Rusjo, dem ich einmal auf Rebe's Treppe begegnet bin“, rief Jeremias.

„Nein, da hört Alles auf“, schrie Pfeffer, „ei zum Teufel mit dem Biß!“ und damit schloß er das Papier zusammen und schleuderte es auf die Erde.

„Aber, Fürchtgott“, rief Fräulein Bassini erschreckt, „die Zeitung gehört ja dem Schuhmacher, meinem Hausherrn — was hat denn das arme Papier nur gethan?“ — und sie hob es auf und glättete es wieder aus.

„Bitte, laß es mich einmal lesen“, sagte Auguste, und streckte die Hand danach aus.

„Ja, ich möchte's auch einmal haben“, meinte Jeremias, „kann man denn nicht so eine Nummer zu kaufen bekommen?“

„Gewiß, in der Expedition, aber das fehlte auch noch.“

„Ich möchte doch eine Nummer haben“, meinte der kleine Mann, indem er sich heftig die Hände rieb, „und wenn es nur das wäre, um jedes Mißverständnis zu vermeiden.“

„Mißverständnis?“

„Das ist schändlich“, sagte Henriettens Mutter, „wirklich boshaft, niederträchtig, und ich begreife nur nicht, daß sich das Publikum dies gefallen läßt. Er sagt ihnen doch darin mit dünnen Worten: Ihr versteht Alle nichts, daß ihr so ein Wesen von dem Rebe macht, ich bin der allein Kluge!“

Ja man da auch so schnell mit dem Verfahren bei der Hand gewesen?

Aus Nah und Fern.

In Bülowsthal ist der Name der im Kreise Dornitz gelegenen Landgemeinde Gokicjewo dem „Pol. Tagbl.“ zufolge, umgeändert worden.

Kolportage-Romane. In den Abgrund der hinterdreppigen Romanliteratur leuchtet der „Kunstw.“ hinein, indem er einige Anpreisungen dieses papiernen Schundzeugs abdruckt. Da heißt es: Steigen wir ins Unterirdische hinab. Fischers Mittheilungen für den Kolportage-, Sortiments- und Reisebuchhandel können uns gut dabei führen, lesen wir drei Ankündigungen daraus, mit denen „Volkroman“-Verleger die kleinen Buchhändler und Buchbinder bearbeiten. „Sehr geehrter Herr Kollege! Wissen Sie bereits das neueste Ereigniß? Haben Sie bereits schon von dem Riesenerfolg des neuesten Schlagers gehört? Besitzen Sie noch kein Sammelmaterial davon? Haben Sie schon damit einen Versuch gemacht?“ Alle diese Fragen laufen gegenwärtig von Mund zu Mund der Herren Kollegen (gemeint sind die Kolportagebuchhändler) und jeder bereist sich, als erster die größte Anzahl von Abonnenten für sich einzubringen auf den das allergrößte Aufsehen erregenden Sensationsroman: „Die Trauung am Sterbebett“ oder „Der Kampf um 80 Millionen“. Und wahrlich, es hieß sich ins eigene Fleisch schneiden, wollte man den ungeheuren Erfolg dieses außerordentlich zugkräftigen Werkes leugnen, wollte man die jetzige Sammelzeit unberührt vorübergehen lassen, da jedem Sammler die Abonnenten ohne Fahren von selbst in Massen zufließen! Und woher kommt der Erfolg? Alle Welt blickt voll Spannung auf die zeitgemäßen Millionenchwärme der Familie Humbert in Paris und der Familie Brandt in Berlin. Die Trauung am Sterbebett war die Ursache! Der Kampf um 80 Millionen — die Folge! Falls Sie noch nicht bestellt haben, lassen Sie sich postwendend reichlich Sammelmaterial dieses wirklichen Schlagers kommen und Sie werden hören, sehen, kennen! Das ferner „Therese Humbert, die Millionenheidin von Paris“, oder der „Kampf um Gold und Liebe“ als Roman ausgeglichen wird, ist eigentlich so gut wie selbstverständlich. Und nun das „jüngste“ Stück. A. Reichert in Berlin inserirt: Der große Schläger von 1890 übertrifft durch die Sensation von 1903. 1890 hat der deutsche Buchhandel das Riesenergebniß durch die Memoiren des Scharfrichters Krauß gemacht, die von Viktor von Fallt bearbeitet, in des Wortes wahrster Bedeutung den Weltmarkt eroberten. 1903, also nach 13 Jahren, 1903 übergebe ich Ihnen meinen hochverehrten Geschäftsfreunden ein Werk, das bestimmt ist, den Erfolg von 1890 zu erreichen, vielleicht sogar zu überreffen. Denn endlich, nach langen Bemühungen, ist es mir gelungen, den ältesten, berühmtesten und populärsten Scharfrichter Deutschlands davon zu überzeugen, daß seine hochinteressanten geheimnißvollen Erlebnisse mit ihm nicht zu Grunde gehen dürfen, daß sein Leben und Wirken als Scharfrichter durch einen berühmten Schriftsteller in Form eines hochspannenden Romans geschildert werden müsse. Wilhelm Reindel, der preisliche Scharfrichter, der Vollstrecker aller Todesurtheile, die in den letzten 13 Jahren in der preussischen Provinz gefällt wurden, hat sich in Magdeburg notariell verpflichtet, seine Erlebnisse, historische und biographische Einzelheiten, sowie die Auszeichnungen seines Großvaters und seiner Ahnen, die gleich ihm Richter und Handlanger gezeichneten, in meinem Verlage erscheinen zu lassen. Und wieder hat Viktor von Fallt, der Mitarbeiter, mit dessen Namen die bedeutendsten Erfolge des deutschen Volkromans verknüpft sind, die Mittheilungen des Scharfrichters in die Form eines Sensationsromans gegeben, wie er überhaupt, überauswunderbar und unterhaltender selbst aus seiner berühmten Feder noch nicht geflossen ist und der unter dem Namen: „Wilhelm Reindel, der Scharfrichter von Magdeburg, oder Die Opfer des Schiffs“ die deutsche Leswelt im Fluge erobert wird! Ja, im Fluge! Das, sehr geehrter Herr Kollege, täuschen Sie wohl jetzt schon, trotzdem Sie unglücklich und Ihre letzten. Aber wer das Versehen des Romans einmal gelesen hat, wer mit dem Verfasser des Scharfrichters zu Magdeburg hielten, Wilhelm Reindel und seine Familie kennen gelernt hat und die Personen sehen und reden sieht,

deren Schicksal mit dem des düstern Geldes des Werkes verfolgten, der steht unter dem Banner des hochinteressanten Volkromans, der wird Sie, geehrter Herr Kollege, bitten, ihm das Werk bis zu Ende, und zwar möglichst schnell, zu liefern. Ein Ansturm auf das Sammelmaterial kann bei einer so sensationellen Erscheinung nicht ausbleiben! — Sie werden daher wissen, was Sie sofort thun müssen, um sich das glänzende Geschäft von 1903 zu sichern. — Gegen diese Schlinge der Literatur hilft gesellschaftliches Eingreifen nur dann, wenn es dem Volke die soziale Noth vom Hals schafft und ihm zugleich eine Schulbildung vermittelt, die den höchsten geistigen Idealen entspricht. Von der „rückwärtslosen Anwendung staatlicher Machtmittel“, die der „Kunstwart“ fordert, versprechen wir uns verflucht wenig. Würde der Staat diese Schundromane verbieten, so kämen sie auf heimlichen Wegen doch nach Deutschland. Massenhaft sogar. Der „Kunstwart“ mag nur an die Verbreitung pornographischer Literatur vom Auslande her denken. Steinreich sind die Verleger, Händler und Einschmuggler solcher „Literatur“ geworden. Auf die allgemeine politische Gefahr, die aus der Uebertragung etwa neuer verjährter Machtmittel an die staatlichen Organe erwachsen kann, braucht man seit den Tagen der Umsturzvorlage und der Ex Heinze wohl nicht mehr mit besonderer Ausführlichkeit hinzuweisen.

Ein die Ehre beleidigendes Bad. Aus Arab wird berichtet: Der Gemeindefreier Andreas Barga hatte gegen zehn Frauen eine Ehrenbeleidigungsklage eingebracht, weil ihn die Damen gezwungen hätten, ein unwillkürliches Bad in einem Bach zu nehmen. Der Vorfall spielte sich anlässlich der Unruhen in Seprös ab. Die zehn Frauen saßen in Barga einen nicht heftig genug zu bekämpfenden politischen Gegner, und gelegentlich einer Auseinandersetzung empfahlen sie ihm, sein erregtes Gemüth durch ein Bad abzukühlen. Gleich darauf packten sie auch schon den Gemeindefreier und setzten ihn in den Bach, wo ihm das Wasser bis zum Hals ging. Sie überwachten eine Zeit lang das Ufer, damit Barga das Bad nicht allzufrüh verlassen. Das Bezirksgericht in Arab verurtheilte die zehn energiegelassen Frauen wegen Ehrenbeleidigung zu je 30 Kronen Geldstrafe. Der Kläger erachtete dies als eine zu geringe Sühne und meldete gegen das Strafmaß die Berufung an. Der Appellat des Araber Gerichtshofes fand, daß die Handlungsweise der zehn Frauen als Ehrenbeleidigung überhaupt zu milde qualifiziert sei und daß das Vorgehen der Frauen den Thatbestand des Verbrechens der Einschränkung der persönlichen Freiheit begründe; der Gerichtshof sagte daher den Weibern, die Akten zur Einleitung der Strafamtshandlung gegen die zehn Frauen wegen dieses Verbrechens an den Untersuchungsrichter zu leiten. So kann die Sache für die resoluten Damen ein schlimmes Ende nehmen.

Fischwanderungen in der Nordsee. Aus London wird berichtet: Der Jahresbericht der Marine Biological Association theilt interessante Einzelheiten über die Forschungen mit, die auf der „Porley“ in der Nordsee angestellt wurden. Mehr als 34000 Fische sind gemessen worden, von denen die Mehrzahl Plattfische waren. Das Tierleben des Meeresbodens wurde systematisch unter dem Gesichtspunkt der Verbreitung studirt und der Migrationshöhe von ungefähr 3000 Fischen untersucht und bestimmt. Fische auf einer großen Anzahl Boote sind mit Formularen für Berichte versehen worden, und sie sind mit Eifer und Verantwortlich an ihre freiwilligen wissenschaftlichen Aufgaben gegangen. Vor Allem wurden eine große Anzahl Schollen gezeichnet und wieder freigelassen, nämlich von der Breite von Bridlington, und die Ergebnisse zeigen eine ganz erstaunliche Wanderfähigkeit bei den Fischen. Während der Monate Dezember und Januar fand eine deutliche Wanderung der kleinen Schollen, die vorher auf dem Grunde dicht am Ufer der nördlichen und westlichen Küste Hollands gesammelt waren, nach Süden und Westen statt. Die zurückgelegten Strecken betragen in vielen Fällen 100—160 englische Meilen in sechs Wochen oder zwei Monaten. Mehr als 10 pzt. der freigelassenen Fische sind schon wieder erlangt worden. Obgleich bei dem jetzigen Stande der Untersuchungen noch keine Schlüsse zu ziehen sind, so geben diese Ergebnisse doch schon die Vermuthung, daß der Ertrag an Schollen im südlichen Theil der Nordsee bis zur Mündung der Themse bis zu einem gewissen Grade durch Einwanderung von kleinen Fischen aus den Pflegestätten bei der nördlichen Küste von Holland gewonnen wird.

Stadtsanmliche Nachrichten

vom 19. bis 25. Juli 1903.

- Geburten.**
- a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
6. Juli. Maurer F. W. Bachhold (Bormerf). 15. Schlachtermeister D. G. A. Hein. Kellner R. W. Maufs. 16. Kaufmännler D. O. Schuch. Schmied G. F. F. Rohde. Klempner A. W. L. Schulz. Lehrer F. W. A. Blohm. 17. Feuermann P. G. W. B. Strichow. Buchbinder C. L. F. Barnemünde. 18. Schlossermeister F. G. Wulff. Arbeiter J. G. A. Burmeister. 19. Arbeiter A. G. F. Ehlers. Kaufmann A. G. Eichler. 20. Schlosser L. F. C. Rebenstörp. Tischler C. J. G. Langmaak. Arbeiter J. G. C. Bunge. 21. Arbeiter G. M. Heitmann. Briefträger C. G. F. Wittfoht. 22. Bauarbeiter B. J. F. Meyer. Arbeiter G. G. C. Steinfatt. 23. Eisenbahnbremsler G. G. A. Bandhold. 24. Zimmermann J. G. W. Bohnhof. Arbeiter C. A. W. Kallies. Tischler F. G. A. Westphal.
- b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
14. Juli. Klempner Chr. G. C. Jacobsen. 16. Arbeiter J. W. G. Kuhlhaas. Seemannsdiener W. G. C. Klingenberg. 17. Telegraphenarbeiter F. G. M. Runge. 18. Arbeiter R. G. J. Gaserbier. Arbeiter C. G. Fiedler. 19. Stationsarbeiter W. A. C. Suhrcke. Maurer J. J. G. Bierig. Tischlermeister J. G. F. Grimm. Krämer J. G. G. Glasen. 20. Steinmetzmeister F. G. C. Niemann. Straßenreiner G. C. F. Dettmann. Bureauleiter H. J. G. Willmeier. Arbeiter J. G. F. W. F. Möller. 22. Lackmeister A. G. Fischer. Flussschiffer J. G. Chr. Saase. 24. Arbeiter G. Herz.

- Sterbefälle.**
18. Juli. Arbeiter G. M. Jürgens, 72 J. (Kensfeld). 19. D. C. F. geb. Steu. Wittme des Lehrers F. W. Reimpell, 82 J. G. S. M. geb. Krüger, Ehefrau des Schneiders J. F. Chr. Mauermann, 80 J. Schlosser J. G. M. Drees, 49 J. G. C. M. A. Freitag, 1 J. 10 M. 20. G. H. M. geb. Hamester, Wittve des Arbeiters Chr. F. Rothmanns, 83 J. M. C. F. Stus, 3 M. Privatmann J. G. C. Rose, 71 J. G. C. M. geb. Hoff, Ehefrau des Arbeiters A. Dramm, 27 J. 21. G. M. C. geb. Lubmann gen. Demmeier, Ehefrau des Arbeiters G. C. L. Kofz, 53 J. G. H. C. J. Claassen, 5 J. 22. D. K. P. Rhode, 5 M. D. M. C. geb. Burmeister, Wittve des Zieglers Ch. Schütt, 77 J. 23. M. A. C. Neubauer, 5 M. Ein todtgeb. Knabe, W.: Zimmermann Th. G. F. Goedede. W. G. C. Regel, 1 J. 8 M. 24. Former J. J. C. Wichmann, 73 J. A. G. Klüwer, 9 M. M. C. F. geb. Wibau, Wittve des Kaufmannes H. C. C. Borgwaldt, 59 J. Böttchergehilfe H. J. W. Howoldt, 32 J. 25. Schuhmacher G. C. L. Boldt, 48 J.

- Angeordnete Aufgebote.**
20. Juli. Arbeiter W. D. M. Friedrich und C. Petersen, beide zu Altona. Steindrucker J. W. C. Müller und C. W. S. Ch. Bojs, beide zu Lehe. Maurer C. J. G. Schütt und J. L. Schlüter. 21. Schumann F. G. A. Tölke und G. M. S. Jost zu Schmeina. Handlungsgehülfe G. A. Döring zu Halle a. S. und L. A. Schwohn. Maurer C. P. M. Wittmer zu Bremerhaven und Ch. S. M. Philipp. Procurist W. G. A. B. Schmidt und G. Ch. L. Hindelsbenn. Holzwaarenhändler J. F. W. Bruhn zu Moisling und G. C. M. Thor genannt Klüwer. Kaufmann J. Haarburger zu Bloemfontein und C. Kofenthal. Gärtner A. G. F. Ehrde und M. A. M. Ch. C. Godendorf. 22. Arbeiter J. G. Kessler und M. Th. Ch. Dume. 23. Friseur B. J. H. Green und W. M. C. Meier. 24. Gewerführer G. G. Th. Knop und J. F. A. Bernstein, beide zu Hamburg. Schlachter G. Ph. H. A. Siler zu Hamburg und M. C. L. S. Drogge. Arbeiter R. W. C. Sidow und G. A. C. Johansson.

- Eheschließungen.**
21. Juli. Arbeiter G. F. W. Brufe und A. M. Freese. Zigarrenmacher W. C. A. Stridde und G. L. C. Lange. Privatmann C. F. H. Feuer und G. M. Ludwig. 22. königlicher Amtsrichter F. K. Stiebeling zu Lauenburg in Pom. und G. W. Dreyher. 24. Lagermeister J. G. A. Meiner und G. F. Th. Genide. Lokomotivführer A. C. J. Müller und M. C. C. Dehloff. Lokomotivführer D. F. W. C. Beiers zu Rostock und G. B. A. Trild. Procurist J. A. G. Dührkop und R. A. J. Feindt. Seemannsdiener J. A. G. Korin und J. M. C. Nuppel. 25. Zimmermann G. F. W. Rehwoldt und M. Lemke. Maschinenbauer G. F. C. Reuter und M. D. Blöts. Schuhmacher J. W. Schilling zu Hamburg und C. G. C. W. Gramkow. Schlosser F. C. C. Seeger und G. A. M. Piotrowski. Telegraphenarbeiter W. J. C. Runge und G. A. G. M. M. Lehlen. Agent G. D. F. C. Künne und D. F. J. Schöning zu Bremen.

„Und so ein Supp kriegt ein Freiwilleter.“ rief Heiner. „Ja, wenn ich Direktor wäre, ich wolle dich befristeten!“ „Der Kranz wird außerdem jetzt Alles daran setzen, um den armen Rebe vollends zu ruinieren.“ sagte Franlein Bassini. „Denn er hat jetzt ja nicht einmal mehr erspielt werden, denn hätte er nicht Recht gehabt.“ „Räuslich.“ sagte Heiner. „weil der jetzt über kann, hat er.“ „Und ich glaube nicht einmal, daß ihn der Direktor noch der Regenten wieder wieder läßt.“ „Ihr Franlein Bassini, ich kenne ihn, und was der für eine Angst vor diesem ungeheuren Streifen hat, kann gar kein Kranz glauben.“ „Denn geschieht ein Unglück.“ sagte Jeremias, und seine Stimme heit etwas zerschlagen. „Denn geschieht nachher ein Unglück.“ „Ja, was wird für ein Unglück geschehen.“ brannete Heiner, „weil einmal dich haben soll, verliert die Vater den Thron.“ „Du kennst Jettchen.“ rief die Mutter stolz, die das junge Mädchen langsam herin, „hat die Zeitung weg, sagt ihr nichts davon, das arme Kind frucht sich jetzt zu.“ „Franlein Bassini, ich bin nicht in ihre Hände, aber wie Jettchen eintritt, sollte das Gespräch, und Jeremias selber möchte ein so heftiges Gespräch, daß sie gleich weg, es wer etwas vorgefallen.“ „Gute Morgen mitkommen.“ rief sie lebhaft auf, „ich über alle dem ermann im Kranz zu und sagte: „Was, was hast du denn, du bist nicht so krank.“ „Ich bin nicht krank, aber ich bin nicht so krank.“ „Du bist nicht krank, aber ich bin nicht so krank.“ „Ich bin nicht krank, aber ich bin nicht so krank.“

„Leider ja.“ nickte Jettchen traurig — „Du lieber Gott, so ein junges, hoffnungsvolles Blut, und in seinem frischesten Alter!“ „Kannst du den jungen Grafen?“ „Ich habe ihn drinnen im Schloß gesehen, als ich früher der Komtesse manchmal Arbeiten hinausbrachte, und in letzter Zeit ist er auch manchmal mit Graf Rottack hier vorbeigekommen. Es war derselbe, Dadel, der damals dem armen Jungen hier vor dem Hause, dem Graf Volken den Karren überreichte hatte, Geld gab, um ihn für den Verlust zu entschädigen.“ „Und der Räusliche hat ihn jetzt todtgeschossen?“ „Und was für Strafe bekommt er nun?“ „Strafe?“ sagte Franlein Bassini, „solche vornehme Herren werden nie auch strafen! Uebrigens ist er noch dieselbe Nacht fortgeritten, und nun sucht ihn, wenn ihr ihn haben wollt.“ „Aber was hast du nur, Vater?“ sagte Jettchen, die erstaunt Jeremias betrachtete. Dieser war indessen in der Stube, sich immer die Hände reibend, auf und ab gegangen, und so mit seinen eigenen Gedanken dabei beschäftigt, daß er die Frage nicht einmal gleich hörte. „Was ich habe, Kind?“ sagte er dann, als Jettchen die Worte wiederholte, „oh, oh, nichts, ich dachte nur in dem Augenblick gerade an was, ich habe noch etwas zu thun, heimlich“ hätte ich's vergessen. Also guten Morgen miteinander!“ „So wolle du denn hin, Jeremias?“ „Ich muß einmal nach Hause, ich komme nachher wieder.“ „Um zwölf Uhr essen wir.“ „Gut, ich werde kommen, sollte ich aber um zwölf Uhr nicht da sein, so wartet nicht auf mich, denn es ist doch möglich, daß ich Abhaltung bekomme.“ und mit den Worten schob er zur Thür hinaus.

„Was hat nur der Vater?“ sagte Jettchen verwundert; „er sah so merkwürdig verstört, so zerkürrt aus.“ „Gott weiß es,“ brumnte Pfeffer, „irgend noch ein paar brasilianische Schrollen vielleicht, die ihm im Kopf herumgehen! Laß ihn nur laufen, der findet sich wieder zurecht, dafür ist mir gar nicht bange. Wo warst du, Jettchen?“ „Ich habe den Brautkranz fortgetragen,“ sagte das junge Mädchen, „und jetzt gar nichts weiter zu thun, als den besten Kranz für Graf Rottack zu machen.“ „Das ist geschickt, da kommst du dich endlich einmal auszuhalten.“ „Aber die Zeit wird mir lang werden, und was hätte ich Alles zu thun bekommen können! Wie viele Arbeiten waren bestellt, aber Vater wollte es ja nicht leiden.“ „Ganz vernünftig von ihm, denn du hättest dich kaputt gearbeitet, das ist sicher. Nun aber sieh nach Deiner Küche, Schatz, daß wir was zu essen bekommen!“ „Ist Alles in Ordnung, Onkel,“ nickte Jettchen, „brauche nur ein wenig nachzuliegen, denn während es kochte, bin ich bloß die zwei Schritt hinüber gelaufen. Punkt zwölf Uhr kann das Essen auf dem Tisch stehen.“ Jeremias stieg in einer unbeschreiblichen Stimmung die Treppe hinab, und niemand Anders war die Veranlassung dazu, wie der arme, unselige Regenent. „Oh Du Federfuchser,“ rief er dabei halblaut vor sich hin und ballte die gar nicht so unansehnliche Faust gegen das Treppengeländer, „oh Du verfluchter Federfuchser — hätt' ich dich, wie wollt' ich dich!“ Aber er hatte ihn eben nicht, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als Rebe aufzuhängen, um mit diesem zu besprechen, was sich etwa in der Sache thun ließ, denn daß sich etwas thun ließ, davon war er fest überzeugt. Rede fand er allerdings, aber bei ihm selber auch nicht die geringste Unterstützung in der Angelegenheit. (Fortsetzung folgt.)